

Die Bibel ist
wie ein Strom,
der so flach ist,
dass ein Lamm
daraus trinken
kann, und so tief,
dass ein Elefant
darin baden kann.

Gregor I. der Große
540 - 604

AUS DEM INHALT:

- Die Bibel – Grundlage und Herausforderung
 - Schriftauslegung und Rechtfertigungslehre
 - Bibelwoche – Anspruch und Wirklichkeit
 - Bibliolog – weil jeder was zu sagen hat
 - Wie ist die Bibel zu lesen und auszulegen?
- Zur Diskussion
- Rezensionen
- In memoriam



Liebe Leserin, lieber Leser!

In Gemeinden sammeln sich Bibeln an. Fast unweigerlich. Man macht Schränke auf und im untersten Fach steht oder liegt eine Reihe von Lutherbibeln für dich, im Stuhllager findet sich hinten rechts ein Karton mit den alten roten Schulbibeln und über dem Aktenschrank im Pfarramt häufen sich Bibelexemplare, die mal in Amt und Würde waren. Es fällt eben schwer, sich von Bibeln zu trennen.

In Zeiten, in denen Geiz geil ist und auch die Kirche von Einsparungen diktiert wird, ist das doch ein sympathisches Zeichen: Wir haben etwas im Überfluss und wir können damit verschwenderisch umgehen: Gottes Wort in Buchdeckeln gefasst.

Aus Anlass der Bibelwoche und weil es einfach immer mal wieder dran ist, widmet sich das erste Heft der Pfarrvereinsblätter im Jahr 2012 der Bibel als Schwerpunkt. Sie können dazu einige Beiträge und Rezensionen lesen, die die Bibel recht verschieden in Blick nehmen. Daneben finden sich drei kleinere gedankliche Anstöße, die sich um unseren Pfarrberuf drehen. Zwei Nachrufe auf ehemalige Kollegen sollen unter der Rubrik „In Memoriam“ an diese erinnern.

Als Tandem in der Schriftleitung wünschen wir Ihnen von Herzen, dass Sie im neuen Jahr stets aus dem „Vollem“ unseres biblischen Schatzes schöpfen können, in dem Gott nicht mit Hoffnung und Trost geizt. Im Gegenteil! Er teilt verschwenderisch davon aus. Eben im Überfluss.

So kann ich etwa die Jahreslosung 2012 aus dem 2. Korintherbrief als biblische Unterstützung jeden Morgen lesen und mich dadurch in Gottes verschwenderische Kraft für Schwache, Trostbedürftige, Arme und sogar Geizige hineingenommen wissen – um hernach verschwenderisch davon weiterzugeben:

Jesus Christus spricht: „Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.“

(2. Korinther 12,9)

Für jenes Tandem:
Ihr



Hinweis auf die übernächste Ausgabe

*Die Doppelausgabe 3–4/2012
widmet sich dem Schwerpunkt
„Miteinander der Kirchen“.*

Bitte senden Sie Ihre Beiträge bis zum

3. Februar 2012

an die Schriftleitung.

*Die kommende Ausgabe 2/2012
mit dem Schwerpunkt „Kirchenmusik
in Baden“ befindet sich bereits in
Vorbereitung.*

Im Rahmen unseres Schwerpunktthemas „Die Bibel – Grundlage und Herausforderung“ erinnert OKR i. R. Klaus Baschang an den badischen Theologen Otto Hof (1902–1980) und an dessen hermeneutischen Ansatz, der für ihn in der lutherischen Rechtfertigungslehre gründet. Baschang stellt Hofs Gedanken zur Hermeneutik Luthers dar und führt diese fort, indem er u. a. für eine Belebung der Apologetik im Sinne der Alten Kirche plädiert.

Schriftauslegung und Rechtfertigungslehre Mit Otto Hof von Martin Luther lernen

A. Vorbemerkung

Wenn die Badischen Pfarrvereinsblätter richtigerweise die Bibel jetzt zu einem Schwerpunktthema machen, darf ein Hinweis auf einen besonders bemerkenswerten Aufsatz dazu nicht fehlen. Er ist leider nur an einem entlegenen Ort zu finden, wiewohl er von einem herausragenden Theologen der Badischen Landeskirche stammt: Otto Hof, Schriftauslegung und Rechtfertigungslehre. Otto Hof (1902–1980) war nach pfarramtlicher Tätigkeit in Friedrichstal seit 1937 Pfarrer in Freiburg, dort dann auch Studentenpfarrer, seit 1946 Kreisdekan und ab 1953 Oberkirchenrat in Karlsruhe. 1949 wurde er Honorarprofessor mit dem Lehrauftrag für evangelische Theologie an der Universität Freiburg und 1950 zum Ehrendoktor der Theologie in Heidelberg promoviert.

Der 1943 entstandene Aufsatz „Schriftauslegung und Rechtfertigungslehre“ hat einer Sammlung „Aufsätze zur Theologie Luthers“ von Otto Hof den Haupttitel gegeben, die 1982 von unserer Landeskirche beim Evangelischen Presseverband für Baden e. V. herausgegeben wurden. Zuvor war er nicht veröffentlicht worden. Diesem Aufsatz von 14 Druckseiten sind 12 Thesen vorangestellt. Ihre auszugsweise Wiedergabe erschließt präzise den ganzen Aufsatz.

B. Luthers Hermeneutik nach Otto Hof

2. Luthers Interpretation der Schrift stellt sein Bemühen dar, der Selbstinterpretation der Schrift gehorsam zu folgen; denn die Schrift, sui ipsius interpres, gibt selbst den zentralen Sinngehalt an, von dem her sie verstanden und auf den hin sie ausgelegt sein will.

3. Die ganze Schrift handelt nur von Christus als dem, in dem allein Heil ist; treibt die ganze Schrift Christus, so kann rechte Auslegung der Schrift nur das ‚Urgere Christum (contra scripturam)‘ sein.

4. Wird der Satz vom Heil in Christus allein in der Schrift in der Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben allein, nicht durch die Werke entfaltet, so bekommt die exegetische Anweisung von These 3 die Form, daß die Auslegung der Schrift ‚secundam analogiam fidei‘ geschehen muß.

5. Demgemäß sind Gesetz und Evangelium, die hinsichtlich ihres Inhaltes und

Amtes einander entgegengesetzt, aber in der Schrift überall beisammen sind, in der Sache der Rechtfertigung und in der Schriftauslegung überall streng zu unterscheiden.

12. Die Schriftauslegung im Sinne der Rechtfertigungslehre ist der Existentialakt, in dem der in der Anfechtung stehende Christ durch die Gnade des Heiligen Geistes um die Erhaltung des vom Gesetz unterschiedenen und mit ihm unvermischten Evangeliums von Christus ringt, weil er so allein vor Gott gerecht werden und leben kann.

Hof begründet und erläutert diese Thesen auf ungewöhnliche Weise. Er untersucht Luthers Auslegungen derjenigen Stellen der Schrift, an denen die Gerechtigkeit aus den Werken gelehrt zu werden scheint (Jona 3; Apg 10; Apg 15; Lk 16; Röm 13, 10; 1. Kor 13,2; 1. Joh 4,17; Gal 5,6).

C. Luther und Hof weitergedacht

1.1 Die vier Allein(stellungsmerkmale) der Reformation dürfen nicht einfach additiv nebeneinander gestellt und dann gar selektiv und jeweils isoliert eines von den anderen bedacht und vertreten werden. Sie stehen vielmehr in einem Verhältnis wechselseitiger Bedingtheit, in dem sie sich gegenseitig definieren. Beispiele: Das Sola fide bleibt ohne das Christus Solus unspezifisch religiös und wird ohne das Sola gratia zum frommen Werk. Das Sola gratia verliert ohne das Christus Solus seine Fundierung in Wort und Werk Christi und wird ohne das Sola scriptura unanschaulich allgemein. Allein das Sola scrip-

tura lässt im Solus Christus das Sola gratia erkennen, auf das die fides angewiesen ist.

1.2 Luther hat die Bibeltreue der Vorformatoren nicht einfach um den Artikel von der Rechtfertigung ergänzt. Sie haben die äußere Autorität der Schrift gelehrt. Er hat die innere Autorität entdeckt.

2.1 Wer die Freiheit des Glaubens aus der Rechtfertigung vor Gott vertritt und in Anspruch nimmt, darf die Heilige Schrift nicht problematisieren. Denn allein aus ihr kommt uns die Botschaft von der Rechtfertigung entgegen. Ohne diese Fundierung gerät die Freiheit des Glaubens zur Libertinage.

2.2 Wer die Heilige Schrift als Basis seines Glaubens und des Glaubens der Kirche vertritt und verteidigt, muss in gleicher Weise die Freiheit des Glaubens verkünden, in die die Rechtfertigung durch Gott die Glaubenden stellt. Wer die Rechtfertigungslehre – aus welchen Gründen auch immer – nicht ernst nimmt, verfehlt die Intention der Heiligen Schrift.

3.1 Kirche und Theologie dürfen die Heilige Schrift der historisch-kritischen Betrachtung nicht entziehen. Sie ist ein historisches Dokument. Die historisch-kritische Betrachtung ist aber nicht zureichend, um die Heilige Schrift nach ihren eigenen Intentionen zu verstehen. Denn dieses historische Dokument ist zugleich ein Buch des Glaubens. Seine Tradenten hatten die Weckung und Stärkung des Glaubens vor Augen, aber nicht die Zu-

lieferung von Materialien für künftige Historiker und Archivare.

3.2 Es ist zu unterscheiden zwischen der *traditio doctrinae* und der *fides hominum*. Die *doctrina* ist nicht Glaubensgegenstand für die Menschen. Sie ist vielmehr der nötige Orientierungsrahmen, den die Kirche unabhängig von allen Zeitläufen bereitzustellen und zu erklären hat. Die *fides* der Einzelnen entwickelt sich in diesem Orientierungsrahmen in der freien Entscheidung des Gewissens, das zu überprüfen Gott vorbehalten ist. Darum können individuelle Gewissensentscheidungen eine Aufnahme in die *doctrina* nicht beanspruchen, auch wenn sie sich vor Gott begründen.

4.1 Unter diesen hermeneutischen Voraussetzungen darf sich die Kirche in Streitfällen der Schriftauslegung, die es immer gab und geben wird, nicht danach richten, was dem jeweiligen Zeitgeschmack entgegenkommt. Sie muss vielmehr darauf achten, was ihren Auftrag in der Welt deutlich machen kann. Insofern ist die in der Alten Kirche entwickelte und später weithin vernachlässigte Apologetik wieder neu und intensiv zu betreiben.

4.2 Unter den hermeneutischen Voraussetzungen Luthers darf die Rede vom christlichen Menschenbild nicht auf die Ebene des Gutmenschentums absinken. Die Erfahrung der Anfechtung präzisiert die biblische Lehre vom Menschen in die Dialektik von *simul justus, simul peccator*, die sich unmittelbar aus dem Rechtfertigungsgeschehen ergibt. Die modisch

gewordene Rede vom Zweifel im Rahmen des Glaubens ist zwar nicht falsch. Sie erreicht aber nicht die Tiefe der Anfechtungserfahrung.

5.1 In der Anfechtung steht Gott gegen Gott, der Gott unserer frommen Wünsche gegen den Gott der biblischen Verheißungen. Die Theologie der Kirche muss sich intellektuell und spirituell dieser Herausforderung stellen. Nur dann wird sie das Niveau erlangen, auf dem den aktuellen Herausforderungen des Glaubens entsprochen werden kann.

5.2 Mit der neuen Rede von der Frömmigkeit ist also Luther noch nicht erreicht. Auch nicht mit der immer eindrucksvollen Betonung der Liebe als Frucht des Glaubens. In der Rechtfertigungslehre ist die Einsicht enthalten, dass die Liebe ihrer selbst nicht sicher sein kann. So folgt die Lehre von den Schöpfungsordnungen unmittelbar aus der Rechtfertigungslehre.

6. Abschließend nochmals Otto Hof selbst: *Die Rechtfertigungslehre mit ihrem Sola gratia und Sola fide ist kein spekulatives Theologumenon, auch keine paulinische Sonderlehre, sondern abgelesen am Faktum des Christus crucifixus und nichts als die theologische Explikation und Applikation des ‚Solutus Christus‘ der Heiligen Schrift.*

D. Anmerkung

Den 13 Aufsätzen in dem genannten Sammelband, von denen mit dem hier erwähnten nur ein weiterer zuvor unver-

öffentlich war, hat Edmund Schlink ein Geleitwort vorangestellt. Darin heißt es: „Wir leben in einer Zeit, in der das Christuszeugnis der Kirche weithin schwach, die Rechtfertigungslehre vielen fremd und die Freude des Glaubens bei vielen erloschen ist.“ Damals stand das 500-jährige Geburtsjubiläum Luthers bevor. Im Blick darauf schreibt Schlink über Hofs Forschungen: „Die Aufsätze dieses Buches können eine echte Hilfe dafür werden, daß die evangelische Kirche in ihrer Lutherehrung wirklich zur Sache kommt.“ Dieser Wunsch ist weiterhin aktuell.

■ *Klaus Baschang, Karlsruhe*

Die Tradition der Bibelwoche reicht in die frühen 1930er Jahre zurück, die der ökumenischen Bibelwoche in die frühen 1960er Jahre. Seither werden Gemeinden zur ökumenischen Begegnung mit ausgewählten Bibeltexten eingeladen. Pfarrer Matthias Uhlig, verantwortlich für die Bibelwoche beim Amt für Missionarische Dienste (AMD) beim Evangelischen Oberkirchenrat, plädiert dafür, in den Gemeinden bei der Beschäftigung mit der Bibel einen deutlichen Schwerpunkt zu setzen und gibt Anregungen, die eigenen Praxis mit der Bibelwoche neu zu bedenken.

Bibelwoche 2012 – Anspruch und Wirklichkeit

Eine Umfrage unter badischen KollegInnen im Jahr 2008 führte zu unterschiedlichen Rückmeldungen:

- Wir machen mit der Bibelwoche im ökumenischen Verbund sehr positive Erfahrungen. Es sind jeden Abend 40–60 Teilnehmer da. Der krönende Abschluss ist ein Gottesdienst, den wir Pfarrer alle miteinander halten. Dem folgt ein gemeinsames Mittagessen. Da haben wir im Allgemeinen 100–120 Essensgäste und noch mehr Menschen im Gottesdienst. Außerdem ist es für uns Pfarrer zur guten Tradition geworden, dass wir uns zur Vorbereitung für eine Übernachtung in ein Kloster zurückziehen, immer verbunden mit Wein und Doppelkopf. Das tut uns gut für die harmonische Zusammenarbeit aller

Unterschiede zum Trotz. Außerdem haben wir immer ein kurzes Nachtreffen mit Feedback.

- Wir haben uns als drei benachbarte Gemeinden zusammengeschlossen und bieten an wechselnden Orten Bibelwochenabende für die Kernstadt an. Es kommen zwischen 25 und 12 Kerngemeindeglieder, jeweils vorwiegend von der Gemeinde, in der der Abend stattfindet. Oft gibt es interessante Gespräche.

- Wir machen gute Erfahrungen, auch wenn es schwer ist, Menschen unter 50 Jahren anzusprechen.

- Der Besuch unserer Bibelwoche ist rückläufig. Vor 17 Jahren begannen wir mit 100 Teilnehmern pro Abend, jetzt sind es 45–50.

- Solange ich Pfarrer bin, habe ich die Bibelwoche als problematisch erlebt. Ich denke, dass sie nicht mehr zeitgemäß ist und andere Formen gefunden werden müssen.

- Der Begriff „Bibelwoche“ ist für viele Menschen nicht motivierend.

- Die letzten Jahre hält sich der Besuch in unserer Gemeinde erstaunlich konstant bei etwa 60 TeilnehmerInnen. Gäbe es keine Bibelwoche, so müsste man sie erfinden.

Diesen verschiedenen Rückmeldungen entsprechen meine eigenen Erfahrungen der letzten Jahre. Als Referent von Bibelwochen-Einheiten komme ich in zahlrei-

che Gemeinden. Die Situation vor Ort ist keineswegs einheitlich. Einige Beispiele:

- **Der gelungene Neuaufbruch:** Eine Gemeinde hat seit zehn Jahren die Bibelwoche nicht mehr durchgeführt, vermutlich wegen rückläufiger Teilnehmerzahl. In einer Vakanz-Zeit ist die Zahl der wöchentlichen Angebote zurückgegangen und es gibt Raum und Bedarf, einen Akzent zu setzen. Alle Chöre, Hauskreise und ein Jugendkreis sind bereit, bei dem Projekt mitzuwirken. Geplant und vorbereitet wird ca. zwei Monate vor Beginn. Eine wichtige Rolle spielt das gastliche Ambiente im Gemeindehaus. An den drei Abenden (Montag bis Mittwoch) kommen jeweils ca. 50 Personen. Die Zusammensetzung wechselt.

- **Abgesang:** In einem schlecht geheizten riesigen Gemeindesaal stehen einsam vier Tische. Im selben Haus finden parallel zwei weitere Gemeindeveranstaltungen statt. Der Referent ist gebeten, sich den Schlüssel zum Raum im Pfarrbüro abzuholen, weil von den sonst Zuständigen leider alle bei den anderen Veranstaltungen benötigt werden. Die technischen Geräte funktionieren nicht. Es kommen knapp zwanzig TeilnehmerInnen die dann allerdings mit erstaunlichem Engagement in Gruppen arbeiten und Fragen stellen.

- **Lebendige Tradition:** Der Gemeindesaal ist am Sonntagabend in Reihen bestuhlt. Es kommen ca. 50 Menschen vorwiegend im Rentenalter. Am Harmonium werden Lieder (möglichst aus dem alten

Gesangbuch) begleitet. Die Teilnehmer blicken erwartungsvoll auf den Referenten. Er darf gerne den Text ausführlich entfalten. Fragen sollte er möglichst keine stellen.

- **Vernetztes Angebot:** Vierzehn Tage vor der Bibelwoche wird im Gemeindesaal eine Ausstellung mit Egli-Figuren eröffnet. In der Vernissage und bei Führungen werden Themen der Bibelwoche angesprochen. Am Sonntag vor der Bibelwoche endet der Gottesdienst mit einem Bibelquiz, der zeigt, dass es unbekanntes Land zu erforschen gibt. Im Jugendkreis wurde der Text von einem der Abende vorbesprochen und Thesen formuliert. Gastchöre gestalten einzelne Abende mit Taize-Liedern. Zum Abschluss der Bibelwoche findet ein Familiennachmittag statt.

- **Interessierter Gesprächskreis:** Zur Bibelwoche kommen wie in jedem Jahr ca. 25 interessierte Gemeindeglieder. Man sitzt an Tischen und arbeitet gern auch in Gruppen. Man möchte das jeweilige Buch der Bibel intensiv kennenlernen. Jedes Jahr kommen einzelne neue TeilnehmerInnen mit dem Ziel, ihr biblisches Wissen zu vertiefen.

Gemeinsamkeiten

Biblische Themen werden in der sonntäglichen Predigt, in Hauskreisen, in Bibelstunden und auch in anderen Veranstaltungen ausgelegt. Ziel der Bibelwoche ist es, in jedem Jahr ein Buch der Bibel besonders intensiv zu betrachten. Dieses jährliche Bibelthema wird im Auftrag beider großen Kirchen etwa für vier

Jahre im Voraus ausgewählt. Möglichst alle Bücher sollten im Laufe der Zeit einmal vorkommen. Es wird zwischen Texten beider Testamente gewechselt. Gerade auch Texte, die in der Perikopenordnung nicht berücksichtigt sind, sollen hier ihren Platz finden. Die Arbeitsmaterialien sollen dem Anspruch gerecht werden, exegetisch, theologisch und didaktisch eine gute Vorbereitung zu den jeweils sieben ausgewählten Abschnitten eines biblischen Buches zu ermöglichen. Wie mit diesem Material umgegangen wird, ist nicht festgelegt. Wichtig sind die Ziele:

1. ein gemeinsames Bibelthema pro Jahr in unseren Kirchen ermöglichen;
2. Ausleger/Prediger/Referenten des Themas in ihrer Vorbereitung unterstützen;
3. eine zu eigener Kreativität anregende Angebotsvielfalt initiieren und vernetzen.¹

Der gedeckte Tisch – Standards für eine gelingende Arbeit mit dem Bibelwochenthema: Vom jüdischen Lehrer wird erwartet, dass er seinen Schülern die Thora wie einen gedeckten Tisch serviert. Dazu gehört das Portionieren in verdauliche Mengen und das appetitanregende Präsentieren.

• **Frage und Antwort:** Beim jüdischen Lernen spielt das Wechselspiel von Frage und Antwort eine zentrale Rolle. Es wird nicht ermüdend referiert, sondern eine Lerngemeinschaft gebildet, in der die Fragen noch wichtiger sind als die Ant-

worten. Jede Antwort führt zu neuen Fragen und auf jede Frage gibt es normalerweise mehr als eine Antwort.

• **Priorität:** Auch wenn eine Arbeit mit der Bibel nicht automatisch auf großes Interesse in der Gemeinde stößt, ist es gut, wenn TheologInnen hier den Schwerpunkt ihres Auftrages sehen. Dies kann sich auch darin ausdrücken, dass für ein Bibelwochenprojekt in der Gemeindegemeinschaft eine hohe Priorität eingeräumt wird. Es beginnt mit frühzeitiger Planung und Absprachen mit allen Personengruppen, die man einladen möchte.

• **Vernetzung mit anderen Projekten:** Gemeinden, die begonnen haben, mit Glaubenskursen erfolgreich zu arbeiten, können ihr Bibelwochenangebot in einem ähnlichen Format gestalten, wie ihre Glaubenskurse. Besuchern eines Glaubenskurses kann durch eine nachfolgende Bibelwoche ein passendes Fortsetzungsangebot gemacht werden.

Andere Vernetzungsmöglichkeiten bestehen zum sonntäglichen Gottesdienst, zu Gemeindekreisen, zu einem Gemeindefest, zu einem Jugendgesprächskreis. Werden Chöre oder Musikvereine an der Bibelwoche beteiligt, so ist es hilfreich, wenn den Chormitgliedern das Thema des jeweiligen Abends vorher bekannt ist und auch die musikalische Gestaltung abgestimmt wird.

Bibelwoche als ökumenisches Projekt

Im ökumenischen Zusammenwachsen der Kirchengemeinden spielte die Bibelwoche eine tragende Rolle. Sie wird in

diesem Zusammenhang von höchster Stelle gewürdigt.² Auch in Zeiten von Umstrukturierungen und Gemeindezusammenlegungen wird der gemeinsamen Bibelwoche eine hohe Priorität eingeräumt. Wenn zunehmend Ehrenamtliche auf katholischer Seite als Gesprächspartner zur Verfügung stehen, wird es wichtig, entsprechende Fortbildungsangebote zu machen.

Angebote der missionarischen Dienste für die Vorbereitung und Durchführung von Projekten mit den jährlichen Bibelwochenthematen:

1. Eine **Studientagung** findet jährlich im Mai als Angebot im Personalförderungsprogramm statt. Zunehmend wird die Tagung auch von exegetisch interessierten Ehrenamtlichen besucht.

2. Das **badische Bibelwochenheft** enthält neben einer Zusammenfassung der Referate in der Studientagung viel Material zu einer vielseitig gestalteten Bibelwoche. Dazu gehören neben Präsentationen mit Bildern auch neue Lieder zum Thema, Arbeitsblätter, Vorschläge zur Gestaltung des Themas mit biblischen Erzählfiguren, Leitfragen für das Gespräch, Beispiele für Bibeltheater und Gestaltung von Einzelthemen mit Kindern.³

3. Geplant ist, eine **Internetseite mit Good-Praxis-Beispielen** einzurichten. Hierzu werden Bilder aus gelungenen badischen Bibelwochen mit kurzen Kommentaren benötigt.

4. Nach Möglichkeit helfen Mitarbeiter des AMD bei Vorbereitung und Durchführung einzelner Bibelwochenabende.

■ *Matthias Uhlig, Sasbach*

1 Information zum Thema Bibelwoche findet man bei <http://de.wikipedia.org/wiki/Bibelwoche>.

2 „Alles, was getan werden kann, damit die Mitglieder der Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften das Wort Gottes lesen, und zwar wenn möglich gemeinsam (zum Beispiel in der „Bibelwoche“) all das bekräftigt das Band der Einheit, das sie schon eint, öffnet sie dem einheitsstiftenden Handeln Gottes und bekräftigt das gemeinsame Zeugnis für das heilbringende Wort Gottes, das sie der Welt geben.“
Päpstlicher Rat zur Förderung der Einheit der Christen, Direktorium zur Ausführung der Prinzipien und Normen über den Ökumenismus bei Walter Kardinal Kasper, Wegweiser Ökumene und Spiritualität, Freiburg 2007, Seite 19.

3 Das badische Bibelwochenheft (erhältlich bei amd@ekiba.de, homepage: www.ekiba.de/315php) ergänzt die Materialien, welche von der Arbeitsgemeinschaft missionarischer Dienste herausgegeben werden und in der Neukirchner Verlagsanstalt erscheinen. Information auf der Seite: www.a-m-d.de Bestellung im shop/bibelwochenmaterial.

Er wird als noch junge Methode gehandelt, mit der der Bibeltext erschlossen werden kann: Der Bibliolog. Für Pfarrer Martin Grab, ausgebildeter und begeisterter Bibliologe, handelt es sich jedoch um mehr als eine Methode. Er will den Bibliolog als eine Haltung verstanden wissen, dem Bibeltext zu begegnen. Diese Haltung lohnt es, zu erlernen, sich darin einzuüben und in Gemeinde, Schule, Gruppen und Kreisen anzuwenden – weil jeder und jede was zu sagen hat.

Weil jede/r was zu sagen hat: Bibliolog

Begegnungen

Oktober 2005: Eigentlich habe ich keine Lust; aber weil es dienstlich angeordnet ist und sich keine plausible Ausrede ergibt, gehe ich zum Fortbildungstag unseres Pfarrkonventes. Thema: „Bibliolog – eine neue Form der Begegnung mit dem Bibeltext“. Als ich ins Auto steige, denke ich missmutig: ‚Schon wieder irgend so was Neues, Unnötiges – und das einen ganzen Tag lang!‘

Als ich abends auf diesen Tag zurückblicke, weiß ich: Ja – Bibliolog, das ist mein Ding. In den Folgejahren habe ich den Grundkurs und die vier Aufbaukurse absolviert, habe die deutsche „Mutter des Bibliologs“, **Uta Pohl-Patalong**, kennen gelernt – und vor allem habe ich alle, die mir in meinem Beruf über den Weg liefen, seither mit dem Bibliolog beglückt.

Was ist das – Bibliolog?

In aller Kürze: Der Bibliolog kam um die Jahrtausendwende durch den jüdischen Amerikaner **Peter Pitzele** nach Europa und wurde von Uta Pohl-Patalong tiefgehend reflektiert und methodisch verfeinert. Er geht von der jüdischen Auslegungsweise des **Midrasch** aus, dass es in biblischen Texten neben dem „**schwarzen Feuer**“, den Buchstaben des Textes, auch noch eine Unmenge an „**weißem Feuer**“ gibt, das zwischen den Zeilen steht. Dieses weiße Feuer wird bei einem Bibliolog zum Lodern gebracht, indem der/die Leiter/in des Bibliologes die Anwesenden zuerst in die Situation des Bibeltextes hineinführt, mit dem Erzählen beginnt und sie dann „anhält“. Daraufhin wird den Anwesenden eine **Rolle** zugewiesen, als die betreffende Person wird ihnen eine Frage gestellt, die sie nun aus ihrer Rolle heraus beantworten. Diese Antworten werden dann vom Bibliologen / von der Bibliologin so wiedergegeben, dass der emotionale Gehalt der Äußerungen noch deutlicher hervortritt. Danach lassen die Anwesenden ihre Rollen wieder los (deroling) und werden in eine neue Rolle hineingeführt und befragt. So geht das drei bis fünf Mal, bis am Ende alle den Text ganz verlassen und wieder in der Gegenwart ankommen.

Vorsicht:

Bibliolog kann süchtig machen

Bibliolog muss etwas ganz Faszinierendes an sich haben. Wie sonst ist zu erklären,

- dass die Mitglieder unseres „Treffpunkt Bibel“ fast entrüstet waren, wenn es mal an einem Abend keinen Bibliolog gab?

- dass unsere vier Bibliolog-Gottesdienste (abgesehen von Heiligabend und Konfirmation) zu den bestbesuchten Gottesdiensten des Jahres zählten?

- dass Schüler/innen immer wieder gefragt (und genervt) haben: „Machen wir heute wieder einen Bibliolog?“

- dass Konfirmand/inn/en in der Auswertung ihrer Konfirmandenzeit bei den positiven Erinnerungen den Bibliolog gleich nach „Konfirmandenfreizeit“ genannt haben?

Was ist das Faszinierende am Bibliolog?

Zunächst ist es die **Herrschaftsfreiheit**, in der Bibliolog geschieht. Da sitzt nicht eine/r vorne und doziert, sondern alle reden mit – wenn sie wollen. Und wenn nicht, erleben sie den Bibliolog als Hörende, und niemand muss sich und das eigene Verhalten erklären. Herrschaftsfreiheit ist auch in der Kirche zu einem seltenen Gut geworden, der Bibliolog ist eines ihrer Refugien.

Das ist nicht zu verwechseln mit einer Wohlfühl-Atmosphäre. Seit uns durch die Leitsätze angeordnet wurde, von unseren Gemeinden als Oasen zu sprechen, wird ja vieles in unserer Kirche durch den Wellness-Weichspüler gedreht. Nein, diese Herrschaftsfreiheit hat eine lange, gute theologische Tradition. Sie ist beim Bibliolog nichts Anderes als eine wunderbare Umsetzung des **Priestertums aller Gläubigen**. Die Deutungshoheit für den biblischen Text liegt bei der Gruppe, es gibt keinen Wissensvorsprung Einzelner

– schließlich befinden sich alle auf gleicher Augenhöhe – untereinander ebenso wie auf Augenhöhe mit dem Text.

Diese Herrschaftsfreiheit hat Folgen: In jeder der vielen Gruppen, mit denen ich Bibliologe erlebte, habe ich gespürt, wie sich durch die dem Bibliolog eigenen besonderen **Kommunikationsformen** auch die Kommunikationsformen innerhalb der Gruppe geändert haben. Ich will nicht so weit gehen, zu behaupten, dass der Bibliolog im KU die ärgsten Rabauken zu sanft weidenden Lämmern macht; aber die Umgangsformen ändern sich merkbar: Da fällt es leichter, auf einander zu hören; immer öfter wird auch eine andere Meinung stehen gelassen; und biblische Erzählungen prägen sich viel intensiver ein, weil sie nicht nur kognitiv vermittelt und aufgenommen werden.

Was bringt's?

Die Frage ist nun natürlich: Welchen Gewinn haben wir Theolog/inn/en vom Bibliolog?

Wir haben keinen Gewinn, wenn es uns schwer fällt, unsere Existenz im warmen Licht unseres theologischen Informationsvorsprungs aufzugeben.

Wir haben auch keinen Gewinn, wenn wir Aufwand und Ertrag miteinander in Beziehung setzen. Einen Bibliolog vorzubereiten fordert Zeit.

Aber wenn wir uns nicht mehr als die einzig Wissenden aufführen, wenn wir uns einlassen können auf das gemeinsame Entdecken biblischer Texte, wenn wir uns gerne mit anderen auf die abenteuerliche

Reise in biblische Texte hineinbegeben, dann haben wir selbst viel, viel Gewinn. Ich persönlich bekomme bei jedem Bibliolog durch die Teilnehmenden ganz, **ganz neue Blickweisen auf vertraute Texte**, die ich doch schon lange routiniert in irgendeine Verstehens-Schublade gelegt habe. Diese neuen Blickweisen erlebe ich jedes Mal als Geschenk und als Belohnung.

Eine Warnung am Ende

Bibliolog ist zunächst nicht eine Methode, sondern eine ganz bestimmte **Haltung gegenüber biblischen Texten**. Diese Haltung hat mit Aufmerksamkeit, mit Achtung gegenüber dem Text und mit Wertschätzung gegenüber den anderen Menschen zu tun, die mit mir den biblischen Text erleben. Aus dieser Haltung entspringt erst die Methode.

Nun gibt es – leider – immer mehr Menschen, gerade unter uns autodidaktisch ausgerichteten Pfarrer/inne/n, die sich Uta Pohl-Patalongs Buch kaufen, lesen und dann sofort „die Methode Bibliolog probieren“. Solche Autodidakten schaden der ganzen Sache sehr. Selbst wenn sie die Methode einigermaßen im Kopf haben sollten – die Haltung kann man sich nur in einem **Grundkurs** aneignen. Das „Netzwerk Bibliolog“ veranstaltet, auch in Baden, immer wieder Grundkurse in Bibliolog und auch weiterführende Kurse zu den Aufbaumodulen (www.bibliolog.de). Diese Grundkurse sind ein Muss für jeden Menschen, der einen Bibliolog durchführen will. Vor allem sind sie ein absoluter Gewinn. Ein Grundkurs verändert vie-

les, ausschließlich zum Guten. Wer es nicht glaubt, probiere es aus. Wer es glaubt, wird es sowieso tun. Und wer schon einen Grundkurs absolviert hat, weiß, wovon ich rede.

■ *Martin Grab, Rheinbischofsheim*

Über die Art und Weise der Bibelauslegung hat Pfarrer i. R. Helmut Zeller in seinem unverkennbaren Stil Überlegungen angestellt. In insgesamt 12 Schritten präsentiert er einen bunten Strauß von Problemanzeigen und Anregungen zum Weiterdenken. Dabei spannt er den Bogen vom Umgang mit der Bibel innerhalb des Protestantismus über die Historisch-kritische Auslegung bis hin zur Frage nach einer angemessenen Hermeneutik.

Wie ist die Bibel zu lesen? Wie ist sie auszulegen?

1. Wie die Bibel zu lesen sei, dürfte bei uns eigentlich kein Problem sein. Bei uns gibt es die gesetzliche Pflicht, die Schule zu besuchen. Dort lernt man lesen. Also kann jeder nach der Bibel greifen, von unseren Bibelanstalten vielfältig und kostengünstig und in mancherlei Übersetzungen und Modernisierungen angeboten. Aber wie sieht die Wirklichkeit aus? Wer liest täglich in seiner Bibel? Die „Bibelvergessenheit“ – Landesbischof Klaus Engelhardt – wird zu einem Grundproblem des Protestantismus, der einmal mit der Maxime angetreten ist, sich allein auf die Bibel zu berufen. Man liest gerade noch die Herrnhuter Losungen. Aber wer wagt als Bußprediger aufzutreten?

2. Jetzt geht es um die Auslegung. Für die Deutsche Evangelische Allianz überhaupt keine Frage. Bevor man wagt, das Bibelverständnis der Deutschen Evangelischen Allianz zu hinterfragen, muss

man sehen, wie viele missionarische und diakonische Initiativen wir diesen Menschen verdanken, die ihren Herrn und Heiland lieben.

3. Wenn schon Protestantismus als Position, dann muss man mit Schmerzen die konfessionalistische Zersplitterung dieses Protestantismus feststellen. Wie viel Gruppierungen und Grüppchen gibt es bei uns! Man grenzt sich ab, man schließt sich aus. Man begründet seine bessere Haltung mit Bibelzitate. Würde man die Bibel ohne seine eigenen Scheuklappen lesen, so fände man bei Paulus Lösungen: Viele Gaben – ein Geist – viele Glieder – ein Leib. 1. Korinther 16,14: Alle eure Dinge lasst in der Liebe geschehen.

Also keine Klage, Anklage, Missmut, Überheblichkeit. Wir Menschen und auch wir Christen leben nicht von und für Problemen, sondern von Lösungen.

4. „Überblickt man die Geschichte der Schriftauslegung, so macht man die Beobachtung, dass es in ihr nur ganz wenige Einschnitte von fundamentaler Bedeutung gibt. 1. Die Schriftauslegung in der alten Kirche, 2. Das Aufbrechen eines neuen Schriftverständnisses in der Reformation, 3. Die hermeneutischen Fragen, die durch die historisch-kritische Erforschung der Schrift in der Neuzeit aufgeworfen wurden. (Frör, Kurt, *Biblische Hermeneutik*, München 1967, 3. Auflage, Seite 20)

5. Wenden wir uns also der historisch-kritischen Erforschung der Schrift zu. –

Für die einen führt sie zur Entleerung der Gottesdienste. Was war in Göttingen zu meiner Studienzeit 1953–1954 zu hören? Erklärungen von hoch dekorierten Leuten, denen ich gerne respektvoll begegne, Joachim Jeremias und seine verba ipsissima Jesu. Aber jeder wissenschaftliche Exeget hat seine eigene Auswahl an diesen verba ipsissima Jesu. Und was wir vom historischen Jesus wissen, geht auf eine Postkarte. – Ernst Käsemann dozierte, dass das, was die paulinische Rechtfertigung für den Glauben bedeutet, bewirkt die historisch-kritische Forschung für den Verstand. (E. Käsemann war zuletzt mit O. Michel derart zerstritten, dass sie sich zuletzt nichts mehr zu sagen hatten.) Und laut Hans Conzelmann lebt die Gemeinde davon, dass man ihr die Ergebnisse der historisch-kritischen Forschung vorenthält. Dabei proklamieren wir bei allen möglichen Anlässen die mündige Gemeinde.

6. Wie sehen Lösungen aus? Gerhard Maier, *Das Ende der historisch-kritischen Methode*, Wuppertal 1984, 5. Auflage; Eta Linnemann, *Bibelkritik auf dem Prüfstand. Wie wissenschaftlich ist die wissenschaftliche Theologie?* Nürnberg 1998, 1. Auflage; Uta Heinemann-Ranke, *Nein und Amen, Anleitung zum Glaubenszweifel*, Hamburg 1991, 1. Auflage. Diese drei Titel sind nur eine Auswahl, guten Appetit. Gerd Lüdemann, *Der große Betrug. Und was Jesus wirklich sagte und tat*, Lüneburg 1997, und Herbert Schnädelbach, *Der Fluch des Christentums, die sieben Geburtsfehler einer alt gewordenen Weltreligion. Eine kulturelle Bilanz nach zwei-*

tausend Jahren, „Die Zeit“ vom 11.5.2000, seien nicht vergessen.

7. Wie sieht es in der Reihen von uns Gemeindepfarrern aus? Die Frage nach einer gültigen Hermeneutik wird unreflektiert übergangen. Jesaja 1-66 von einem Schriftsteller. Basta. A. Schlatter, gewiss kein historisch-kritischer, hat an Jesaja 40 eine neue Prophetenstimme erkannt, die ihm erlaube, diese Prophetenworte besser zu verstehen und auszulegen.

8. Schon sogenannte Laien und gelegentliche Gottesdienstbesucher erklären, man müsse die Bibel ernst, aber nicht wörtlich nehmen. Auch solche Erklärungsmuster gibt es: Die Bibel ist nicht Gottes Wort, aber sie enthält Gottes Wort. Der eine schwört auf diese Bibelübersetzung, der andere auf jene. Wieder andere schütten das Kind mit dem Bade aus und zimmern sich ihren eigenen Fundamentalismus zusammen. Wie sieht es in der römischen Kirche aus? Alfred Loisy mit dem päpstlichen Verdikt belegt. Ignaz Döllinger und seine Altkatholiken. Viele Abweichler mit vielen Differenzierungen. Dann Vatikanum II mit Kardinal Bea und seinem päpstlichen Bibelinstitut. In der Zwischenzeit habe die historisch-kritische Methode ihren Siegeszug durch die römische wissenschaftliche Auslegung angetreten. Natürlich stehe im Neuen Testament von den Brüdern und Schwestern Jesu. Aber das kirchliche Lehramt habe anders entschieden.

9. Historisch fragen und denken wir alle, ob von dieser oder jener Couleur. Was

hat Jesus mit dem Gleichnis vom Sämann gemeint? Markus 4 Parallelen. So kann heute kein Bauer seinen Betrieb ertragreich führen. – Friedrich Naumann, einer, der bereits Anfang 1900 die Heimat Jesu besucht hat, sah die kaum zu überbrückenden Gegensätze zwischen der sozialen Welt heute und der damaligen Zeit. – Die Bergpredigt Jesu und seine Preisung der Leidenden. Eine Verhöhnung der Leidenden? Das kann Jesus nicht gemeint haben, sondern er hat diese passive Redeweise: Gott wird euch trösten. – Und die Wunderfrage? Nicht jeder bringt den Mut zu solcher Wahrhaftigkeit auf: „Was ist christlicher Wunderglaube? ... Christlicher Glaube bedeutet der Glaube an die in Christus erschienene Gnade Gottes ... Christlicher Glaube ist Wunderglaube ... Wir streiten also nicht darüber, ob diese Geschichte – vom Fischzug des Petrus nach Lukas 5,1-11 – ein wirkliches Vorkommnis ist oder eine fromme Dichtung, eine Legende ist. Damit mich niemand missversteht, will ich sagen, dass ich sie für eine fromme Dichtung halte ...“ Rudolf Bultmann, *Marburger Predigten*, Tübingen 1956, Seite 140.

10. Der gordische Knoten ist geknüpft. Wer kann ihn überzeugend lösen? Wenige Hinweise, die zeigen, in welcher Weise und wo wir weiterarbeiten müssen. – Die Homo-Frage: Keiner wünscht sich, dass sich die Katastrophen des Bürgertums um 1900 wiederholen. Keiner kann wünschen, dass sich die NS-Praktiken in neuen Auflagen gefallen. Die Homo-Emanzipation gehört zu den großen Emanzipationsbe-

wegungen unserer Zeit, die nicht aufzuhalten sind. Auch diese Aussage ist wichtig und richtig. Aber jede unserer deutschen Landeskirchen hat ihre speziellen Entscheidungen gefällt. Der Lutherische Weltbund hat 2010 die Homo-Frage veragt. Die Homo-Frage führt – wie auch die Frauenemanzipation – zu Verwerfungen, die bis zur Kirchenspaltung führen.

11. Die Frage unserer Denkvoraussetzungen. Für Bultmann ist die Frage nach dem leeren Grab ein naturwissenschaftlicher Nonsens. Jesus ist bereits in das Kerygma der Gemeinde auferstanden. Und Hans von Campenhausen? Hat er nicht das leere Grab als historisch erwiesen angesehen?

12. Es gibt keine allgemein gültige, jeden theologisch Denkenden befriedigende Lösung der biblischen Hermeneutik für Protestanten. Auch Jesus kannte keine systematische Ethik. Matthäus 5,32 – Johannes 18,22-23. Wir können viele exegetische Einzelfragen nur historisch/historisch-kritisch lösen: Die Parusieerwartung bei Jesus und Paulus – 1. Korinther 11: Die Frau im Gottesdienst – 1. Korinther 14,34: Die Frauen sollen in der Gemeinde schweigen – 1. Korinther 7: Paulus über die Ehe – 1. Timotheus 2,8-15

Aber zum Schluss dennoch Auskünfte, wenn sie auch des Schweißes bedürftig sind:

a) Jesaja 28,19: Direkt nach Luther: Allein die Anfechtung lehrt auf das Wort merken.

b) Römer 10,17: Der Glaube kommt aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Gottes.

c) Auch das Zeugnis der vier Evangelien ist im Einzelfall unterschiedlich.

d) Die Bibel ist kein Rezeptbuch, Kochbuch, Gesetzbuch, sondern ein Buch, in dem Menschen ihre Erfahrungen mit Gott niedergeschrieben haben.

e) Auch ein Gemeindeglied ohne Abitur kann durch Lesen der Bibel zu Erkenntnis des ewigen Heils gelangen.

f) Matthäus 13,52 – 2. Korinther 3,6 – 1. Thessalonicher 5,12

■ *Helmut Zeller, Haiger*

In der evangelischen Kirche in Gengenbach fand im vergangenen Jahr eine Predigtreihe statt. Ihr Thema war: „Suchet der Stadt Bestes ...“. Zur politischen Verantwortung des christlichen Glaubens. Menschen des öffentlichen Lebens, die kirchliche und politische Verantwortung tragen, wurden eingeladen sich zu diesem Thema auf die Kanzel zu wagen. So tat dies Dr. Wolfgang Schäuble (MdB), Bundesminister der Finanzen, am 4. September 2011. Schäubles Predigt über das 1. Gebot denkt über Sinn und Wert der Rückbindung politischen Handelns an den Gottesbezug nach.

Predigt in der Evangelischen Kirche Gengenbach

Predigttext: 2. Mose 20,1-7

Vor einigen Jahren hat ein Experte für die deutsche Sprache ein Buch herausgegeben unter dem Titel „Lexikon der bedrohten Wörter“. Darin enthalten sind Begriffe, die heute so selten gebraucht werden, dass man damit rechnen muss, dass sie innerhalb der kommenden Jahrzehnte aus unserer Sprache verschwinden werden. Kaum jemand von den Jüngeren weiß noch, was ein Hagestolz ist oder was es zu einem Gabelfrühstück zu essen gibt. Und wer seine Daten auf Festplatten oder CDs speichert, dem sagt auch das vor dreißig Jahren viel gebrauchte Wort „Bandsalat“ nichts mehr.

Man kann heute den Eindruck bekommen, dass zu den im Deutschen bedroh-

ten Wörtern auch das Wort Gott gehört. Natürlich nicht in dem Sinn, dass es in absehbarer Zeit aus unserem Wortschatz ganz verschwinden wird. Aber es ist auffällig, wie selten Menschen von Gott sprechen. Dabei meine ich nicht einfach Menschen, die nicht an Gott glauben. Im Gegenteil; manche von denen sprechen viel und gern von Gott, wenn auch nur um zu sagen, warum es absurd sei an ihn zu glauben. Nein, das Bemerkenswerte und Bedenkliche ist, wie schwer es glaubenden Menschen fällt, in ihrem täglichen Leben Gott zur Sprache zu bringen. Als Politiker tut man es, wenn man seinen Amtseid leistet: „... das schwöre ich, so wahr mir Gott helfe.“ Aber das ist es auch beinahe schon. In einer politischen Rede auf Gott zu verweisen, das geht wohl in den USA; in Deutschland ist es heute praktisch unmöglich.

Manchmal hat man fast den Eindruck, als fänden es selbst Vertreter der Kirchen schwer, von Gott zu sprechen. Werden sie gefragt, worum es beim Glauben geht, warum man heute zur Kirche gehören soll oder was das Christentum für ein Land wie Deutschland im 21. Jahrhundert bedeuten kann, dann hört man oft mehr von ethischen und kulturellen Gründen als von Gott. Aber die heute anstehenden ethischen Entscheidungen sind oft gerade auch unter Christen kontrovers, und die selbstverständliche Christlichkeit der deutschen Gesellschaft ist – ganz gleich wie man das findet – jedenfalls in weiten Teilen unseres Landes eine Sache der Vergangenheit.

Wenn ich selbst die Frage zu beantworten habe, was die Bedeutung des christlichen Glaubens für das Leben in der heutigen Gesellschaft und besonders für das Leben des Politikers ist, dann nenne ich den Glauben an Gott an erster Stelle. Denn es ist dieser Glaube, durch den sich das eigene Leben auf eine Instanz bezieht, die größer ist als man selbst, auf eine Instanz, die wir uns nicht selbst zu-rechtmachen und vor der wir deshalb unser Tun und Lassen verantworten müssen.

So lesen wir es auch in unserem Predigt-text, den die meisten von uns als den Anfang der Zehn Gebote gut kennen. Er steht im 2. Buch Mose im 20. Kapitel, Verse 1-7:

Und Gott redete alle diese Worte:

Ich bin der HERR, dein Gott, der ich dich aus Ägyptenland, aus der Knechtschaft, geführt habe. Du sollst keine anderen Götter haben neben mir. Du sollst dir kein Bildnis noch irgendein Gleichnis machen, weder von dem, was oben im Himmel, noch von dem, was unten auf Erden, noch von dem, was im Wasser unter der Erde ist: Bete sie nicht an und diene ihnen nicht! Denn ich, der HERR, dein Gott, bin ein eifernder Gott, der die Missetat der Väter heimsucht bis ins dritte und vierte Glied an den Kindern derer, die mich hassen, aber Barmherzigkeit erweist an vielen tausenden, die mich lieben und meine Gebote halten. Du sollst den Namen des HERRN, deines Gottes, nicht missbrauchen; denn der HERR wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen missbraucht.

Die Älteren von uns haben zu den Geboten noch die Erklärungen Martin Luthers im Kleinen Katechismus gelernt. Die Erklärung des ersten Gebotes lautete dort: „Wir sollen Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen“. Das ist in der Tat der Kern des Glaubens an Gott: die liebende und vertrauensvolle Anerkennung dessen, der in und durch die Bibel zu uns spricht. Aber Luther ging noch weiter. Er unterstrich die fundamentale Bedeutung des ersten Gebots, indem er dieselben Worte am Beginn der Erklärung aller anderen Gebote wiederholte. Immer wieder heißt es: „Wir sollen Gott fürchten und lieben, dass wir ...“. Dann folgen Sätze über den Respekt für die Eltern, das Verbot des Mordens und den Schutz des Feiertags. Respekt vor Gott und Liebe zu Gott sind so als Grundlage für alle konkreten moralischen Regeln, die unser Leben bestimmen sollen, gekennzeichnet. Die Wahrheit zu sagen; das Eigentum anderer Menschen zu respektieren; die Bindung in Liebe an eine bestimmte Person in der Ehe zu achten – all das ruht im christlichen Verständnis im Glauben an Gott. Es hat seinen Grund und seine Zusammenfassung in der Anerkennung des Anspruchs, den er selbst so formuliert: Ich bin der Herr, dein Gott.

Wenn man das so betont, trennt man also keinesfalls den Gottesglauben vom konkreten christlichen Leben ab. Man befürwortet nicht das Absehen von den ethischen und moralischen Seiten unseres Glaubens. Ganz im Gegenteil. Im Evangelientext, den wir vorhin gehört haben, weist Jesus selbst darauf hin, dass das

Gebot, Gott zu lieben und das Gebot, den Nächsten zu lieben, unmittelbar und unauflöslich zusammen gehören. Eines kann es ohne das andere nicht geben.

Aber ich glaube nicht, dass die Gefahr heute sehr groß ist, dass wir die praktische Seite des christlichen Glaubens vergessen. Die Vorstellung, dass die Religion einzig Glaube an Gott im stillen Kämmerlein ist, ohne Bezug auf das gesellschaftliche und politische Leben, hat es vielleicht einmal gegeben. Heute ist sie uns fremd geworden. Niemand käme heute auf den Gedanken, eine Predigt als zu politisch zu kritisieren. Es ist allgemein anerkannt, oft selbst von Nichtchristen, dass die Kirchen einen wichtigen Beitrag zur gesellschaftlichen und politischen Diskussion in unserem Land leisten. Ganz gleich, ob es um den Sonntagsschutz, um Bildungs- und Gesundheitspolitik oder auch um demokratische Freiheiten im In- und Ausland geht, melden sie sich zu Wort und werden gehört. Das ist aus meiner Sicht eine gerade in einer Demokratie wichtige und gute Entwicklung. Denn unsere Staatsform lebt davon, dass Menschen sich einbringen. Ohne solches Engagement ist die Demokratie tot. Und gerade christliches Engagement ist bei uns – wie im Übrigen auch in vielen anderen Ländern – unverzichtbarer Bestandteil der demokratischen Kultur geworden.

Wenn überhaupt, laufen wir heute die umgekehrte Gefahr, wenn wir vergessen, dass das soziale und politische Engagement, das aus dem christlichen Glauben entsteht, seinen Ursprung und seinen

Rückhalt in diesem Glauben nicht vernachlässigen und nicht vergessen darf. Es kann keine Gottesliebe ohne Nächstenliebe geben; aber für den Christen gilt eben auch das Umgekehrte. Ansonsten wird unser politisches und soziales Engagement beliebig und austauschbar. Und ich meine, dass das nicht nur aus kirchlicher und christlicher Sicht gilt. Auch aus gesellschaftlicher und politischer Sicht ist es von grundlegender Bedeutung, dass christlich motiviertes Handeln im Glauben an und im Vertrauen auf Gott seinen Grund hat.

Diese grundlegende Bedeutung des Gottesglaubens wird nämlich auch über den Bereich der Kirche hinaus gesehen und anerkannt. Sie hat in unser Grundgesetz Eingang gefunden, wo in der Präambel davon die Rede ist, dass das deutsche Volk sich das Grundgesetz „im Bewusstsein seiner Verantwortung vor Gott und den Menschen“ gegeben hat. Das Wort Verantwortung ist dabei von großer Wichtigkeit. Denn darin steckt das Wort „Antwort“. Der Hinweis auf Gott bezeichnet also den Bezug auf ein Wesen, dem wir Antwort schuldig sind, vor dem wir über das, was wir tun, Rechenschaft ablegen müssen. Ohne eine solche Bezo-genheit aber kann menschliches Handeln – und politisches Handeln insbesondere – schnell verantwortungslos und hochgefährlich werden.

Denn als die Menschen, die wir nun einmal sind, brauchen wir Grenzen. Wir sind immer versucht, das was wir tun können, das was uns kurzfristig Nutzen und Ge-

winn verspricht, auch tatsächlich auszu-
probieren. Gerade die Marktwirtschaft ist
dafür ein gutes Beispiel. So sehr wir sie
brauchen und so sehr sie Grundlage un-
seres Wohlstands ist, so sehr ist sie doch
auch gefährdet durch die grenzenlose
und verantwortungslose menschliche
Gier – wir sehen das in der Zerstörung
der Umwelt, aber auch gerade wieder in
Zeiten der wirtschaftlichen Krise. Diese
Krise zeigt nicht, dass die Marktwirtschaft
als solche schlecht ist, sondern dass sie,
wie alles menschliche Tun, Grenzen
braucht.

Ich bin deshalb fest davon überzeugt,
dass der Gottesbezug in der Präambel
des Grundgesetzes ganz und gar nicht
überholt ist. Denn es geht bei ihm – und
ich möchte hinzufügen: beim öffentlichen
Bezug auf Gott im Allgemeinen – nicht
um eine Betonung des exklusiv christli-
chen Charakters unserer Gesellschaft,
sondern um die Anerkennung unserer
Begrenztheit und unserer Verantwortlich-
keit. Nichtchristen können ihre eigenen
Verständnisweisen dieses Ausdrucks fin-
den: Für viele Angehörige anderer Reli-
gionen, die bei uns leben, ist der Gottes-
bezug ohnehin kein Problem – sie finden
darin den Gott ihres eigenen Glaubens
wieder. Aber auch viele Atheisten akzep-
tieren etwas Analoges, wenn sie zum
Beispiel von der Stimme des Gewissens
als von einer absoluten Verpflichtung
sprechen.

Deshalb gibt es einen engen Zusammen-
hang zwischen der Verantwortung vor
Gott in der Präambel des Grundgesetzes
und dem absoluten Schutz der Würde

des Menschen im Artikel eins. Wie in der
jüdisch-christlichen Tradition, die uns in
der Bibel vorliegt, wird hier die Verant-
wortung vor Gott und die Achtung vor
den Rechten des Mitmenschen ins Ver-
hältnis gerückt. Aus der Anerkennung der
Verpflichtung und der Verantwortung vor
Gott folgt direkt, dass uns im Umgang mit
unseren Mitmenschen absolute Grenzen
gesetzt sind.

Jeder weiß: so wie im privaten gibt es
auch im politischen Leben Entscheidungen,
die nicht ideal, aber dennoch not-
wendig sind. Der Finanzminister weiß,
dass es sinnvolle Projekte gibt, die vielen
Menschen Gutes bringen würden, für die
dennoch in der jetzigen Situation einfach
kein Geld da ist. Die Politik ist immer
Kunst des Möglichen. Sie spielt sich in
der wirklichen Welt ab und nicht in einer
von uns erträumten oder erwünschten
Idealwelt. Wer nicht bereit ist, das zu ak-
zeptieren, der kann nicht politisch aktiv
sein. Dennoch gilt aber auch, dass nicht
alles erlaubt ist, was irgendwie von Vor-
teil sein könnte. Dem Handeln der Politi-
ker – wie überhaupt aller Menschen bei
uns – ist in unserer Verfassungsordnung
Grenzen gesetzt, und die am klarsten
und am eindeutigsten gezogene Grenze
ist eben die Anerkennung der menschli-
chen Würde.

Sowohl im Grundgesetz als auch in der
Botschaft der Bibel gehören also das
„Gott über alle Dinge fürchten, lieben und
vertrauen“ und die Achtung und der Res-
pekt vor der Würde des Mitmenschen
untrennbar zusammen. Zur Würde des

Menschen gehört aber auch sein je eigener Glaube. Es kann keine freiheitlich-demokratische Gesellschaft ohne Religionsfreiheit geben, aber im Grunde steckt die Forderung nach Religionsfreiheit auch bereits in der biblischen Konzentration auf die Einheit von Gottes- und Nächstenliebe. Gerade aus christlichem Glauben heraus muss deshalb eine Trennung von „Thron und Altar“ oder von „geistlichem und weltlichem Regiment“ gefordert werden. Wer also den christlichen Glauben zur Grundlage seines öffentlichen und politischen Lebens macht, wird gleichzeitig die Gewissensentscheidung anderer Menschen akzeptieren, deren Glaube anders ist. Und er wird eine politische Ordnung bejahen, die für unterschiedliche religiöse Orientierungen offen ist. Dass das im konkreten Fall nicht einfach ist, wissen wir alle. Schon das Zusammenwirken von Protestanten und Katholiken in Deutschland hat lange Zeit große Schwierigkeiten bereitet. Heute haben wir es mit einer noch wachsenden religiösen Vielfalt zu tun. Einfach wird das nicht, aber der Respekt vor der Gewissensentscheidung der Einzelnen gebietet, dass wir uns auf diese Entwicklung mit Offenheit und Toleranz einlassen.

Bei all dem lässt sich natürlich nicht bestreiten, dass der christliche Glaube in Deutschland immer noch das Bekenntnis eines großen Teils der Bevölkerung ist. Viele Politiker verstehen sich in ihrer politischen Tätigkeit als Christen. Ich denke, es kann für unser Land und für seine demokratische Ordnung nur gut sein, wenn sie das auch zeigen. Ebenso wie

es für die demokratische Kultur bei uns nur gut sein kann, wenn sich Christen politisch engagieren. Nur dürfen wir dabei nicht vergessen, worum es im Letzten geht. Keine Kirche und auch keine christlichen Aktivisten können beanspruchen, unmittelbare Antworten auf alle konkreten politischen Probleme zu haben. Es geht in der Demokratie nicht ohne den Streit der Meinungen. Was uns dabei immer verbinden sollte, ist jedoch das Wissen um die gemeinsame Verantwortung vor Gott und die damit unmittelbar gegebene Achtung vor der Menschenwürde des anderen. Zu dieser Achtung gehört auch der Respekt vor seiner im konkreten Fall abweichenden Meinung, auch wenn das manchmal nicht einfach ist. Macht man sich das klar, dann ist der Glaube an Gott und die Anerkennung Gottes, die sich in unserem Predigttext ausspricht, der sicherste Schutz gegen Machtanmaßung, Intoleranz und Totalitarismus gerade auch im politischen Bereich. Anlässlich einer Gedenkveranstaltung zum Jahrestag der Dresdner Bombennacht hat das der dortige Bischof Reinelt einmal so zum Ausdruck gebracht: „Wo immer in der Welt einer nicht mehr weiß, dass er höchstens der zweite ist, da ist bald der Teufel los.“

■ *Wolfgang Schäuble, Gengenbach*

Der EOK ist familienfreundlich – wie familienfreundlich ist der Pfarrberuf in der Gemeinde? Ein konkreter Verbesserungsvorschlag – ganz uneigennützig

Ich habe gelesen, dass der Evangelische Oberkirchenrat wieder das Label für Familienfreundlichkeit bekommen hat. Er ist erneut mit dem Hertie Audit „berufsfamilie“ zertifiziert worden. Schön, finde ich. Ja, die Kirche sollte auch bei diesem Thema vorangehen und Vorbild sein.

Aber wie sieht es mit der Familienfreundlichkeit im Gemeindepfarramt aus? Unternehmen die Verantwortlichen in der Kirche und die Vertretungen der Pfarrerrinnen und Pfarrer genügend, um auch den Mitarbeitenden in den Gemeindepfarrämtern ein familienfreundliches Leben und Arbeiten zu ermöglichen?

Es liegt auf der Hand. Der Gemeindedienst ist sehr beanspruchend und beinhaltet ein besonderes Anforderungsprofil. Man hat keine festen Arbeitszeiten, Abend- und Wochenendtermine stehen auf der Tagesordnung. Man kann auch schlecht planen, da ja immer ein Sterbefall dazwischen kommen könnte und die Planung über den Haufen schmeißt. Das gehört dazu. Keine Frage. Wer Gemeindepfarrer/in werden will, muss sich damit auseinandersetzen und innerlich darauf einstellen. Bei diesem Beruf ist Privat und Berufliches nicht nur nicht einfach zu trennen, sondern das Familienleben wird unabdingbar davon geprägt. So ist das halt. Und es gibt ja auch die familienfreundlichen Seiten: das gemeinsame Essen im

Pfarrhaus, mal unter Tage zu Hause sein. Ich habe das auch sehr genossen, als meine Kinder noch kleiner waren. Man bekommt alles oder vieles von den Kindern mit. Es ist auch mal möglich, die Kinder in den Kindergarten zu bringen u.s.w.

Aber trotzdem gibt es m. E. Belastungen, die nicht sein müssen, bzw. die abgemildert werden könnten. Ich fand es sehr belastend, dass unsere Kinder ihre Großeltern nur selten zu Gesicht bekommen haben. Selbstverständlich kann man sich auch eine Pfarrstelle in der Nähe der Großeltern suchen, aber das ist auch nicht immer einfach. Und wenn das nicht möglich ist, ist ein aktiver Besuch nur schwer möglich. Wenn man ein Wochenende weg will, muss man im Gegensatz zu den meisten Arbeitnehmern ja Urlaub nehmen. Ein Normalbürger hat zu seinem Urlaub noch quasi 50 Wochenenden (100 Tage) zusätzlich verlässlich und planbar frei.

Bei uns gibt es neben dem Urlaub die acht predigtfreien Sonntage – schön. Aber das sind keine freien Tage, die Präsenzpflicht gilt an diesen Sonntagen auch. Diese reichen nicht, um den Kontakt zur Herkunftsfamilie zu pflegen oder einfach mal mit der eigenen Familie etwas verlässlich zu planen und zu unternehmen. Daher ein kleiner, zaghafter Vorschlag von mir:

Wie wäre es, wenn man die acht predigtfreien Sonntage in acht (wirklich) freie Wochenenden umwandeln würde?

In dieser Zeit dürfte der Pfarrer, die Pfarrerin wegfahren, einfach (mit seiner Familie) machen was er/sie will und diese

Tage würden nicht vom Urlaub abgezogen. Das wäre m. E. sehr familienfreundlich, ein kleiner Lichtblick. Und das Tolle: es würde die Kirche keinen Cent kosten (Vertretungskosten fallen auch bei den predigtfreien Sonntagen an) und die Gemeinden hätten dafür sicher auch Verständnis.

Was bedürfte es? Es bedarf guter und klarer Absprachen zwischen den Kolleg/innen in den Regionen. Selbstverständlich müsste in der „Zeit des freien Wochenendes“ ein Kollege/in ansprechbar sein, falls ein dringender Seelsorgefall es bedarf, analog der Urlaubszeit. Dazu leben wir ja auch noch im Zeitalter der modernen Kommunikation, in dem manches notfalls durchaus auch per Handy zu organisieren ist.

Sprechen formale/juristische Gründe dagegen? Man müsste diese Veränderung nicht überbürokratisieren. Analog dem Urlaub, könnte man diese Wochenenden bei dem Dekanat melden und beantragen, die Vertretung regeln und basta. Diese Wochenenden (Tage) sollten auch nicht auf das nächste Kalenderjahr übertragbar sein. So ist es bei den predigtfreien Sonntagen ja auch nicht. Man kann sie nutzen oder auch nicht.

Diesen konkreten Vorschlag lege ich auf den Tisch. Meiner Meinung nach wäre es eine kleine Verbesserung für die Pfarrer/innen im Gemeindedienst, die wirklich viel leisten und sehr beansprucht sind. Und es wäre ein Beitrag für mehr Familienfreundlichkeit im Pfarrberuf. So ein Label wäre auch nicht schlecht.

Dieser Vorschlag ist übrigens vollkommen uneigennützig. Ich bin seit dem Schuljahr 2010/11 Jahr Pfarrer im Schuldienst. Und um kein neues bzw. altes Fass aufzumachen: Ich kann nach über einem Jahr im Schuldienst sagen, dass dieser Dienst mindestens genauso beanspruchend ist, genauso stressig, nur eben auf andere Art. Aber der Dienst in der Schule ist auf jeden Fall familienfreundlicher – und das genieße ich jetzt.

■ *Friedrich Baier, Sulzfeld*

Aus dem Personalreferat

Neu: „Pfarrerin bzw. Pfarrer im ständigen Vertretungsdienst“ Flexible und schnelle Hilfen bei Vakanznot: Interessenten gesucht!

Immer wieder kommt es vor, dass sich in Regionen bzw. Kirchenbezirken Vertretungsdienste häufen: durch überdurchschnittlich viele Vakanzen, durch Krankheits-, Sabbat- oder Elternzeit. Die Kolleginnen und Kollegen im Umfeld kommen mit diesen teilweise langwierigen Vertretungen an die Grenzen der Belastbarkeit. Und nicht überall kann durch den Einsatz von Pfarrerinnen und Pfarrern im Probedienst (nach bisherigem badischen Recht „Pfarrvikare“ genannt) ausgeholfen werden. Aus diesem Grund plant das Personalreferat den Einsatz von „Pfarrerinnen und Pfarrern im ständigen Vertretungsdienst“. Die Stellen dieser „Springer“ finanzieren sich über die eingesparten Personalkosten, die bei Vakanzen entstehen.

Für den ständigen Vertretungsdienst versetzt der Evangelische Oberkirchenrat für die Dauer von sechs Jahren (mit der Möglichkeit einer einmaligen Verlängerung um weitere sechs Jahre) in einen Kirchenbezirk oder, „dekanatsübergreifend“, in einer Region, die über mindestens drei Vakanzen bzw. Engpässe bei der Eltern- oder Sabbatzeitvertretung verfügt.

Die Kolleginnen und Kollegen im ständigen Vertretungsdienst übernehmen Vertretungsaufgaben für zwei Pfarrstellen. Sie halten Gottesdienste, übernehmen Konfirmandenunterricht, Kasualien und die Verwaltung, aber keinen Religionsun-

terricht. Bei einem Einsatz in zwei Kirchenbezirken legt der Evangelische Oberkirchenrat fest, welche Dekanin bzw. welcher Dekan die Dienstaufsicht führt und einen Dienstplan erstellt.

Daher sind Pfarrerinnen und Pfarrer im Vertretungsdienst nicht an eine Dienstwohnung gebunden. Um aber auch nicht ständig umziehen zu müssen, wird es nötig sein, neben der eigenen dauerhaften Wohnung zeitweise in eine Zweitwohnung zu ziehen. Denn Springer sind frei versetzbar. Der Bezug eines Pfarrhauses ist ausgeschlossen, weil durch den Einsatz die Vakanz nicht verlängert werden soll.

Mit diesem neuen Instrument des Personaleinsatzes soll flexibel und rasch auf Engpässe reagiert werden. Dankenswerterweise stellt sich ab 1. Januar 2012 mit Pfarrer Henze ein bewährter Gemeindepfarrer für die Erprobung zur Verfügung.

Pfarrstellen im ständigen Vertretungsdienst können nicht ausgeschrieben werden. Daher bittet das Personalreferat interessierte Pfarrerinnen und Pfarrer, sich zu melden.

■ *Marlene Bender, Kirchenrätin, Leiterin des Personaleinsatzes, Karlsruhe*

Pfarrfrauentag

Pfarrfrauentagung

Grenzen überwinden

6.–9. Februar 2012, Bad Herrenalb, Haus der Kirche

So lautet das Jahresthema der Evangelischen Landeskirche in Baden im Jahr 2012. **Grenzen überwinden**, – das wollen wir doch alle, um unseren Horizont zu erweitern und neue Erfahrungen zu sammeln. Vielleicht denken wir spontan an das Wort: „Niemand kann über seinen Schatten springen.“

Wir kennen unsere Grenzen, seien sie nun durch unsere Veranlagung, unsere Lebensgeschichte oder welche Bindungen auch immer bedingt. Wir leiden an unseren Blockaden und richten Mauern zwischen Menschen, Völkern und anderen Glaubensrichtungen auf. Wie können wir diesen Zustand überwinden? Impulse aus der Bibel, Referate und Gespräche werden uns dabei helfen.

Wir laden Sie herzlich ein und freuen uns auf Ihr Kommen.

Montag, 6. Februar 2012

- 15.00 Uhr Beginn mit Kaffee
- 15.30 Uhr Begrüßung
- 16.00 Uhr „Haushalter der wunderbaren Schöpfung Gottes“
(aus der Arbeit der Kinder-in-Not-Kampagne in Sri Lanka)
Prof. Dr. Dr. h. c. Manfred Domrös, Mainz
- 19.30 Uhr Abend der Begegnung

Dienstag, 7. Februar 2012

- 8.00 Uhr Andacht in der Kapelle
- 9.30 Uhr Bibelarbeit (Teil 1):
„Niemand kann über seinen Schatten springen – oder doch?“
1. Mose 12,1-9; Ruth 1,1-19a
Prälat Dr. Hans Pfisterer, Freiburg
- 11.30 Uhr Singen und Musizieren mit dem Musik-Team
- 16.30 Uhr Gruppen:
Meditativer Tanz mit Verena Zorn
Vorstellung von Büchern durch Bärbel Ascheberg
Gesprächsrunden nach Bedarf
- 19.30 Uhr „Wera von Württemberg, Leben und soziales Wirken“
Renate Neudorfer, Marbach

Mittwoch, 8. Februar 2012

- 8.00 Uhr Andacht in der Kapelle
- 9.30 Uhr Bibelarbeit (Teil 2):
„Niemand kann über seinen Schatten springen – oder doch?“
Eph. 2,14-22; Apg. 10; Mark. 2,1-12;
Zusammenfassung: „Mit meinem Gott kann ich über Mauern springen“
(Psalm 18,30); Prälat Dr. Hans Pfisterer, Freiburg

-
- 11.15 Uhr Singen und Musizieren
15.30 Uhr „Vergebliche Mühe? – Gott segne unsere Grenzen!“
Dorothea Erlbruch, Pforzheim
19.30 Uhr „Ich setzte den Fuß in die Luft, und sie trug“ – Hilde Domin, Leben und Werk der Dichterin, Renate Schellenberg, Plankstadt

Donnerstag, 9. Februar 2012

- 10.00 Uhr Abendmahlsgottesdienst
Ingeborg Fischer
12.00 Uhr Mittagessen
Ende der Tagung gegen 13.00 Uhr

Herzlich eingeladen sind alle Frauen der Pfarrer, Vikarinnen und die Pfarrwitwen.

Tagungskosten: 95 Euro EZ, 90 Euro DZ, bei Ankunft an der Rezeption zu bezahlen.
Haus-Tel.: 0 70 83/9 28-0

Anmeldung: (bis 23. Januar 2012) Telefonisch oder schriftlich an:
Dorothea Schneider, Katharina-Staritz-Str. 31, 75015 Bretten, Tel.: 0 72 52/9 64 63 51
Die Anmeldung gilt ohne Bestätigung.

Liebe Pfarrfrauen, noch einige Hinweise für unsere Tagung:

- Es gibt im Haus der Kirche nur ganz wenige Doppelzimmer. Es können aber Wünsche geäußert werden.
- Wer eine bestimmte Diät braucht, sollte dies bei der Anmeldung vermerken.
- Holzbläserinnen bitten wir, ihre Instrumente mitzubringen (welches, bitte bei der Anmeldung angeben).
- Wenn Sie als Tagesgast an der Tagung teilnehmen, bitten wir darum, bei der Anmeldung anzugeben, welche Mahlzeiten Sie im Haus einnehmen werden.
- Für Kinderbetreuung wird gesorgt. Alter des Kindes bei der Anmeldung bitte angeben.
- Es hat sich eingespielt, dass bis zum letzten Tag immer noch Abmeldungen kommen. Wer weniger als 7 Tage vor Beginn der Tagung zurücktritt, muss künftig 50% der Kosten als Ausfallgebühr zahlen. So handhabt es das Haus bei allen anderen Tagungen seit langem.

Wir Verantwortlichen danken Ihnen für Ihre Mithilfe und grüßen Sie in der Vorfreude auf die gemeinsamen Tage!

■ *Für den Pfarrfrauenbund:*

Ingeborg Fischer, Claudia Bär, Irmtraud Binder, Renate Geisler, Marianne Hahn, Margrit Sebeties, Verena Zorn

Einkommensteuererklärung für 2011 Mitgliedsbeiträge des Pfarrvereins sind sowohl Sonderausgaben als auch Werbungskosten

Seit 2010 hat sich durch das Bürgerentlastungsgesetz Krankenversicherung einiges grundlegend an der steuerlichen Berücksichtigung Ihres Mitgliedsbeitrages geändert:

Bisher wurde Ihr Beitrag voll anerkannt (nach Abzug des berufsständischen Anteils), führte jedoch selten zu einer Steuerminderung, da es bei diesen Vorsorgeaufwendungen (niedrige) Obergrenzen gab, die durch andere Vorsorgezahlungen oft schon erreicht wurden.

Ab der Steuererklärung für 2010 (die grundsätzlich bis Ende Mai 2011 abgegeben werden muss) und der Steuererklärung für 2011 (die grundsätzlich bis Ende Mai 2012 abgegeben werden muss) werden Krankenversicherungsbeiträge steuermindernd anerkannt, soweit sie für eine gesetzliche Abdeckung (Basisabsicherung, keine Wahlleistungen) anfallen. Bei darüber hinausgehenden Leistungen wie zum Beispiel bei Tarifen der Privaten Krankenversicherung oder auch der Differenzzahlung zur Beihilfe (= Krankenhilfe des Pfarrvereins), die auch über das gesetzliche Niveau hinaus gehen, wird nur ein prozentualer Anteil anerkannt, der dem gesetzlichen Niveau der Basisabsicherung entspricht. Beim Pfarrvereinsbeitrag beträgt dieser Anteil derzeit 82,6 %. Da der Pfarrvereinsbeitrag aber auch berufsständische Leistungen enthält, sind

diese zuerst abzuziehen. Der so ermittelte restliche Krankenversicherungsbeitrag wirkt dann künftig in dieser Höhe auch steuermindernd.

Wie wird der Beitrag bescheinigt?

Der Pfarrverein stellt bis Anfang Februar 2012 für jeden Beitragszahlenden (Aktive, Ruheständler, Witwen und Mitverdienende) eine Bescheinigung für das Finanzamt aus und versendet diese auch automatisch an den Beitragszahlenden, also ohne Anforderung.

Die Finanzverwaltung sieht außerdem vor, dass nur noch zentral übermittelte Beträge Eingang in die abgegebene Steuererklärung finden, gekoppelt an die steuerliche Identifikationsnummer des Mitglieds.

Tragen Sie also die drei Beträge der Bescheinigung

- a) Berufsständischer Beitragsanteil (= Werbungskosten, z. B. Anlage N)
- b) Krankenversicherungsbeiträge, Basisabsicherung (= Anlage Vorsorgeaufwendungen)
- c) Beitragsanteil, der über die Basisabsicherung hinausgeht (= Anlage Vorsorgeaufwendungen, Wahlleistungen)

in die Steuererklärung ein und legen die Beitragsbestätigung der Steuererklärung bei.

Vom Finanzamt werden keine Steuerklärungs-Vordrucke mehr versandt. Der Steu-

erpflichtige muss sie künftig aus dem Internet abrufen (selbst ausdrucken, Informationen siehe in der Rubrik *ElsterFormular* unter www.elster.de, dort kann die Steuererklärung auch online abgegeben werden) oder beim Finanzamt abholen.

Die Beiträge können künftig nur noch anerkannt werden, wenn der Verwendung der steuerlichen Identifikationsnummer nicht widersprochen wurde.

Vergessen Sie nicht, auch die Pflegeversicherungsbeiträge aufzuführen. Ihr Pflegeversicherer (bei den meisten PfarrerInnen ist dies die Familienfürsorge) hat darüber auch einen Nachweis erstellt.

Mehrbelastungen in der Beihilfe

Baden-württembergische Beihilfeberechtigte müssen 2012 tiefer in die Tasche greifen: Als erster Schritt soll die Kostendämpfungspauschale um 25 % erhöht werden. Waren dies bisher 120 Euro bei den Aktiven, werden es ab 2012 150 Euro sein. Auch der Beihilfebeitrag für die Inanspruchnahme von Wahlleistungen (z. B. Chefarzt, 2. Klasse) soll von bisher monatlich 13 auf 22 Euro erhöht werden. Der Beitrag wird vom Dienstgeber mit der Bezügeabrechnung einbehalten.

Für das laufende Jahr 2012 und 2013 sind für das baden-württembergische Beihilferecht weitere Einschnitte in der Beihilfegewährung geplant.

Reisen ins Ausland

Bei Reisen ins Ausland empfehlen wir unseren Mitgliedern den Abschluss einer Auslandsreise-Krankenversicherung. Die Beihilfe gilt zwar weltweit, jedoch werden im Ausland entstehende Kosten nur in der Höhe erstattet, was sie hier gekostet hätten. Außerdem sind auch medizinisch notwendige Rücktransporte nicht beihilfefähig und sollten deshalb über eine Auslandsreise-Krankenversicherung abgedeckt werden. Dabei ist zu unterscheiden zwischen fest und variabel terminierten Versicherungen.

Variabel terminierte Auslandsreise-Krankenversicherungen sind flexibler, gelten aber insgesamt nur für eine vereinbarte Anzahl von Tagen pro Jahr. Diese Lösung ist praktischer als die Vereinbarung von Festterminen und kostet nur geringfügig mehr. Bitte beachten Sie als Zweck den Urlaubscharakter dieser Krankenversicherungen. Dienstliche Anlässe oder länger dauernde Aufenthalte im Ausland sind evtl. anderweitig abzudecken. Dies sollten Sie im Einzelnen vorab mit Ihrem Arbeitgeber klären.

Eine Auslandsreise-Krankenversicherung ist zu günstigen Tarifen z. B. bei der Bruderhilfe-Pax-Familienfürsorge möglich (Auskunft erteilt die Regionaldirektion Südwest, Tel.: 0 62 22/7 55 20).

Dort können Sie auch über Krankenversicherung bei längerem Auslandsaufenthalt wegen Studium, Schüleraustausch o. ä. beraten werden.

Datenänderungen

Damit die Kommunikation zwischen der Geschäftsstelle des Pfarrvereins und seinen Mitgliedern reibungslos funktioniert, sind wir darauf angewiesen, dass Sie uns Änderungen von Adressen, Telefonnummern und Bankverbindungen mitteilen. Dies gilt auch für Eheschließung, Scheidung, die Geburt eines Kindes oder auch beim Eintreten eines Sterbefalles. Der Pfarrverein verständigt bei Adressänderungen auch die Versandstelle des Deutschen Pfarrerberlattes.

Für den **Badischen Pfarrkalender** ist es erforderlich, dass wir auch über Ihre Dienststellen-Änderungen informiert werden, um auch hier aktuelle Daten präsent zu haben.

Zur **Festsetzung des Beitragseinzugs** ist es wichtig, dass Sie uns bei Änderungen in den Bezügen eine Kopie Ihrer Bezüge/Abrechnung übersenden, faxen oder mailen, wenn Sie nicht oder nicht nur über den EOK oder die Ruhegehaltskasse in Darmstadt besoldet werden.

Melden Sie uns bitte stets die **Berufstätigkeit Ihrer Ehepartnerin/Ihres Ehepartners**, damit wir die Beiträge festsetzen können, wenn sie/er Beihilfe erhält (18.000-Euro-Regelung, siehe KVBW- bzw. LBV-Formular!) und in der Krankenhilfe des Pfarrvereins berücksichtigt werden soll.

Studierende Kinder

... können sich bei Studienbeginn von der studentischen Versicherungspflicht freistellen lassen. Dies macht man bei der AOK des Studien- oder Wohnortes (oder, falls der Studierende schon bei einer gesetzlichen Krankenkasse versichert war, dort). Die Freistellung gilt für die gesamte Dauer des Studiums so lange, wie Kindergeld gezahlt wird, also max. bis zum **25. Lebensjahr** (zuzügl. evtl. Wehr-/Zivildienstzeit). Beachten Sie die Übergangsregelung für im SS 2006 oder WS 2006/2007 eingeschriebene Studenten, siehe Pfarrvereinsblatt 10/2008, S. 260.

Bei Studienabbruch oder Zeitüberschreitung muss sich der Student selbst weiterversichern. Im Zweifelsfall sollten Sie Ihre Beihilfestelle vorher um Rat fragen, ob noch Beihilfefähigkeit besteht und wie lange. Die Gewährungsfristen werden in bestimmten Fällen nach Beendigung des Studiums bis Jahresende verlängert.

Auch die Familienfürsorge berät in Fragen der privaten Krankenversicherung nach dem Studium. Dort besteht eine **Optionsversicherung**, die es studierenden Kindern von Mitgliedern des Pfarrvereins ermöglicht, bei Verlust ihres Beihilfeanspruchs aus Altersgründen, sich günstiger zu versichern.

Beihilfeberechtigte Kinder werden von uns in der Krankenhilfe mitberücksichtigt. Auch die beihilfeberechtigten Angehörigen sollten wissen, dass bei Arzt/Zahnarztbesuch, Krankenhausbehandlung usw. angegeben werden soll: beihilfeberechtigt und Selbstzahler.

Krankenhilfe

Beim Einreichen der Krankenhilfe beim Pfarrverein bitte beachten:

Original-Bescheid der Beihilfestelle uns vorlegen. Die Kostenbelege (Arztrechnungen, Rezepte, Krankenhausrechnungen, usw.) sind nur noch erforderlich, wenn es sich um Pflegekosten handelt oder Erstattungen anderer Stellen vorgenommen wurden (z. B. Krankenkassen).

Bei Pflegekosten müssen Sie außerdem die entsprechenden Positionen auf dem Original-Beihilfebescheid kennzeichnen als „Pflege“.

Pflegekosten werden von uns nicht übernommen. Der Bescheid der Beihilfestelle (KVBW, LBV o. a.) muss uns im Original vorgelegt werden. Sonst kann keine Bearbeitung stattfinden, die Unterlagen werden dann unbearbeitet zurückgeschickt.

Bei uns sind generell keine Beantragungen (Kuren, Zahnersatz, Kieferorthopädie usw.) erforderlich.

Die Beihilfestelle muss jedoch vorab genehmigen. Also im Zweifelsfall dort Auskunft einholen, was beihilfefähig ist und was vorab beantragt werden muss.

Informationen finden Sie auch unter www.kvbw.de in der Rubrik „Beihilfe“.

Bei Krankenhausaufenthalten dort mitteilen, dass Sie Beihilfeberechtigter und Selbstzahler sind. Bei Beihilfeberechtigten ist keine Kosten-Abtretung möglich. Wir benötigen auch keine Aufnahme/Entlassanzeigen der Krankenhäuser.

Nur wer von seinem Dienstgeber monatlich 13 Euro einbehalten lässt, kann bei der Beihilfe Wahlleistungen (Chefarzt, 2. Klasse) abrechnen. Dieser Satz soll im Laufe des Jahres ebenso erhöht werden wie die Kostendämpfungspauschale.

Krankmeldungen bitte Ihrem Dienstherrn vorlegen. Sollten Sie ein zusätzliches Exemplar für die Krankenkasse erhalten, bitte aufbewahren, nicht bei uns einreichen.

Für Beihilfeberechtigte und ihre Angehörigen besteht **Pflegeversicherungspflicht**. Der Pfarrverein (Berufsverband) kann jedoch nicht pflegeversichern.

Über 75 % der badischen Pfarrerschaft sind bei der Familienfürsorge Detmold pflegeversichert. Haben Sie alle Kinder und den Ehepartner bei der Pflegeversicherung angemeldet, oder besteht eine eigene Pflegeversicherung?

Melden Sie Kinder am besten gleich nach der Geburt bei Ihrer Pflegeversicherung an.

Die Bearbeitung der Krankenhilfe beträgt bei uns in den meisten Fällen zwischen zwei und drei Wochen. Bitte sehen Sie von telefonischen Anfragen über den Stand der Bearbeitung ab.

Iris Geyer, Maike Schmauß:

Übers Wasser gehen

**Wie die Bibel hilft,
nicht im Alltag zu versinken**

*Kösel Verlag, München 2011, 224 Seiten,
17,99 Euro*

Sich verwickeln lassen im Umgang mit biblischen Texten

Die verlorene Drachme und der blinde Bartimäus, das Brot und der Fisch, die Wüste und der See: „Das bin ja überall auch ich!“ Zu einem solchen Aha-Erlebnis kann der Umgang mit biblischen Texten führen, zu dem eine Pfarrerin und eine Prädikantin einladen. Beide evangelische Autorinnen sind bei katholischen Ordensleuten in die Schule gegangen. Dort haben sie Methoden der Bibelarbeit kennen gelernt, die über Text, Exegese und Bibelgespräch hinausgehen. Diese teilweise auch vom Bibliodrama und Bibliolog inspirierten Methoden sind zusammengestellt in einem Arbeitsbuch, das zugleich Lust auf mehr Leben machen will. Die sieben Kapitel nehmen ihren Ausgang von existentiellen Herausforderungen, angefangen bei Zwang und Stress über Konflikte, Schuld, Abschied und Aufbruch, Nähe und Distanz sowie Ängste bis zur Suche nach Sinn. Ein kreativer Umgang mit Geschichten der Evangelien soll in Anbetracht dieser Herausforderungen Lust machen auf Freiheit, Eigenständigkeit, Versöhnung und Neues, er soll die Lust am Du befördern und die Lust auf Leben und Glück. Diese inhaltliche Ausrichtung hilft, passende Evangelientexte für diverse Problemlagen zu finden. Doch fruchtbar sind vor al-

lem die Methoden, die dabei transportiert werden: das Erstellen einer Bildergalerie lässt einzelne Szenen einer Geschichte lebendig werden; ein Interview mit am Geschehen beteiligten Personen legt mögliche Intentionen einer Handlung offen; die Identifikation mit ProtagonistInnen einer Geschichte führt zum Kontakt mit Aspekten der eigenen Person; das Sammeln, Meditieren und Deuten von Symbolen, das Imaginieren sowie das Wiederkäuen einzelner Sätze oder Satzteile verhelfen zur existentiellen Textaneignung. Die Fülle an dargebotenen Methoden macht den Reiz des Buches aus. Unter der Überschrift „Aus unseren Notizblättern“ ist in den einzelnen Abschnitten der Kapitel festgehalten, wie die Autorinnen selbst mit den methodischen Anregungen umgegangen sind. Das dient zwar der Veranschaulichung, es birgt m. E. aber zugleich die Gefahr, sich darauf zu fixieren und zum Beispiel bei der Bibelarbeit mit einer Gruppe ähnliche Ergebnisse zu erwarten. Eine kleine Gebetsschule am Ende unterstreicht das Anliegen der Autorinnen: In der Bibel Gott begegnen und mit der Bibel leben und beten.

Ob das Buch für „theologische Profis“ taugt? Viele Methoden sind bekannt, manches wirkt ein wenig betulich oder auch bieder (als „Beispiel für gelebte Nachfolge Jesu, für ein beherztes Durchbrechen von vermeintlich unumstößlichen Vorschriften“ (32) wird daran erinnert, wie Joseph Kardinal Ratzinger bei der Trauerfeier für Papst Johannes Paul II. Frère Roger die Kommunion gereicht hat ...). Auch erfordert die Konzentration auf die

Evangelien eine anspruchsvolle Übersetzungsarbeit im Blick auf andere Textgattungen. Gleichwohl kann das Arbeitsbuch inspirieren, in der Schule, in der Gemeinde und an anderen kirchlichen Orten Methoden auszuprobieren, die mehr existentielle Verwicklung mit biblischen Texten möglich machen. Das empfinde ich als das große Plus dieses Buches: Hier geht es um Spiritualität, um die eigene leibhaftige Erfahrung im Gespräch mit der Bibel, weg vom Kopf hinein ins ganzheitliche Ergriffenwerden. Insofern eignet sich das Buch eventuell besonders dafür, das eigene geistliche Leben zu vertiefen. Daran sei erinnert: „lectio divina“ impliziert immer auch, mein Leben vom göttlichen Du lesen zu lassen.

■ *Irene Leicht, Freiburg*

Sabine Bayreuther:

Meditation

Konturen einer spirituellen Praxis in semiotischer Perspektive

*Evangelische Verlagsanstalt Leipzig
2010, 339 Seiten, 38 Euro*

Was ist Meditation?

Ein semiotischer Zugang

Eine Gruppe soll sich zur Meditation einfinden. Als zunächst noch weitergeredet wird, heißt es barsch: „Jetzt haltet einfach mal die Klappe“. Eine derart krasse und letztlich unverschämte Aufforderung zum vermeintlichen „Meditieren“ ist mir neulich selbst zu Ohren gekommen. Zugegeben ein extremes Beispiel, das zugleich ein Problem anzeigt. In manchen gesellschaftlichen Milieus wird gleichsam heftig „meditiert“. Doch was damit gemeint ist, das kann weit auseinander gehen. Die Klappe halten, Stille finden, nachdenken, auf gute Ideen kommen, abschalten – das sind vermutlich Assoziationen, die nicht wenige Menschen mit „Meditation“ verbinden. Höchste Zeit, den Bedeutungsnebel aufzuhellen. Die Pfarrerin und Leiterin des geistlichen Zentrums Lobenfeld, Sabine Bayreuther, versucht ebendies in ihrer Dissertation mit Hilfe der Zeichentheorie Umberto Ecos.

Wenngleich seit den 1970er Jahren die Semiotik in der Praktischen Theologie rezipiert wird, so wurde doch bislang noch kein Phänomen so kleinteilig unter zeichentheoretischen Gesichtspunkten analysiert wie hier die kulturelle Einheit bzw. das Signifikat „Meditation“ (die Anführungszeichen entsprechen nicht den grafischen Konventionen Ecos; diese einzu-

führen kann eine Rezension nicht leisten). Um es gleich vorwegzunehmen: Der Gewinn eines solchen Verfahrens scheint mir beträchtlich. Ernst genommen wird, dass die Theologie bei der Kommunikation ihrer Botschaft an den sprachlichen Konventionen der Kultur teilhat und teilhaben muss. Geleistet wird eine Eingrenzung des Signifikats „Meditation“ und damit eine theoretische Erschließung, die eine kritische Funktion einnimmt gegenüber dem oft ausschließlichen Rekurs auf die eigene Meditationserfahrung und dem damit verbundenen inflationären Gebrauch des Begriffs. Das Ergebnis: Auch wenn die kulturelle Einheit „Meditation“ ein heuristisches Konzept ist und immer unscharf bleibt, so gibt es doch in Bezug auf den Vorgang, das Objekt und die Praktizierende / den Praktizierenden der Meditation bestimmte Konnotationen, die zumindest Konturen im nebulösen Feld von Bedeutungen erkennbar werden lassen.

Nun der Reihe nach: Sabine Bayreuther führt zunächst in die Semiotik ein, indem sie zentrale Grundbegriffe klärt. Die Zeichentheorie soll für ihre Untersuchung dienen „als ein Instrument zur konzisen Wahrnehmung einer religiösen Praxis“ (19). Die Lektüre dieses ersten Kapitels erspart den LeserInnen nicht die Anstrengung des Begriffs. Bayreuther kann gut erklären und Zusammenhänge transparent machen. Die einzelnen Fachbegriffe und ihre Bedeutungen hier nachzuzeichnen, würde zu weit führen. Zumal das kaum konzentrierter geht, als es Bayreuther gelungen ist. Deutlich wird, dass die Untersuchung „auf eine Klärung des Inhalts des Signifi-

kats des Zeichens /Meditation/“ (39) zielt. An diesen Inhalt kann es nur eine asymptotische Annäherung geben durch die Untersuchung der Interpretanten des Zeichens, verkürzt gesagt also der Elemente, die die Bedeutungsebene bilden.

Im großen Hauptteil der Arbeit nimmt Bayreuther drei Meditationsformen semiotisch unter die Lupe: Schriftmeditation, Herzensgebet und Zen. Der jeweilige historische Abriss ist zum einen spannend und informativ. Zum anderen verdeutlicht er, dass manche Elemente der jeweiligen Meditationsform in der Kultur der Gegenwart keine Rolle mehr spielen, wohingegen andere Elemente neue Verknüpfungen eingegangen sind (in der Fachsprache ist hier von Narkotisierung und Amalgamierung die Rede). Da sich die unmittelbare Meditationserfahrung der Kommunikation und so auch einer semiotischen Untersuchung entzieht, beschränkt sich Bayreuther nach dem historischen Abriss auf Texte, konkret jeweils eine Anleitung zur entsprechenden Meditation. Durch diese Texte wird eine bestimmte Meditationspraxis hervorgebracht, und zugleich reflektieren diese Texte die Praxis. Im Detail werden untersucht von Reinhard Deichgräber „Mit den Ohren des Herzens lauschen. Anleitung zur Meditation biblischer Texte“ (Göttingen 1999), von Rüdiger Maschwitz „Das Herzensgebet. Ein Meditationsweg“ (München 1999) und von der Zen-Meisterin Silvia Ostertag „Einswerden mit sich selbst. Ein Weg der Erfahrung durch meditative Übung“ (München 1986). Von diesen kleinteiligen Analysen ausgehend lassen sich dann zusammenfassend folgende Konturen des religiösen Phänomens „Meditation“ im Ge-

samtkontext unserer Kultur ausmachen (285–302):

1. Es gibt keine Meditationspraxis ohne Wiederholung. In der Regel findet Meditation als Unterbrechung des Alltags an bestimmten Orten und Zeiten statt. Eine Ausnahme bildet hier jedoch zum Beispiel das Herzensgebet, insofern es als immerwährendes Gebet (überall und jederzeit) verstanden wird.

2. Der Meditationsvorgang ist normalerweise gekennzeichnet durch das bewusst aufrechte Sitzen. Dabei gehen Aktivität und Passivität eine komplexe Beziehung ein. Der äußerlich eher passiven Haltung können innere Aktivitäten entsprechen wie die Wahrnehmung dessen, was ist und geschieht, die „ruminatio“ als das Wiederkauen bestimmter Formeln oder biblischer Worte sowie der bewusste Umgang mit dem Atem. Gleichwohl gibt es auch das Bestreben, innerlich passiv zu werden.

3. Für den meditierenden Menschen ist seine Leiblichkeit konstitutiv. Das Herz gilt in fast allen Meditationsformen als das zentrale Organ sowie als Ort der Gottesgegenwart und der Gottesbegegnung. Hingegen wird der Verstand entweder nicht erwähnt oder negativ konnotiert.

4. Als unterschiedliche und teils sich ergänzende Ziele der Meditation können Gottesbegegnung, Erleuchtung und Individuation ausgemacht werden.

Besonders hinsichtlich der Ziele der Meditation zeigt sich im Einzelnen eine große

Unterschiedlichkeit. Insofern bleibt die Unschärfe des Signifikats „Meditation“ bestehen. Den größten Gewinn der semiotischen Untersuchung sieht Bayreuther in der mit der distanzierteren Betrachtungsweise verbundenen kritischen Funktion gegenüber sogenannten „Übercodierungen“, die dadurch entstehen, dass individuelle und auf persönlicher Erfahrung beruhende Bestimmungen von Meditation verallgemeinert werden. In der Sprache der Semiotik werden damit begrenzte Codes zu ideologischen Codes, die dann durch gesellschaftliche Prozesse zu allgemeinen Codes werden können und damit zu Übercodierungen führen. Die zu Beginn der Rezension genannten Assoziationen mögen das beispielhaft veranschaulichen.

Bayreuthers Ausblick am Ende ist dreigeteilt: „Meditation im gesellschaftlichen Horizont des Megatrends Spiritualität“ betrachtet wirft die Fragen auf, „welche Funktion Meditation innerhalb kirchlicher Lebenspraxis übernehmen kann, welche Chancen sich für Kirche und Gemeinde durch eine verantwortungsvolle und zeitgemäße Intensivierung der Meditationspraxis bieten und vor allem auch, wo hierbei Grenzen zu setzen sind“ (306). „Wachsen mit dem Trend“ nimmt kritisch das EKD-Impulspapier „Kirche der Freiheit“ ins Visier. Es zeigt sich, dass Spiritualität darin deutlich unterbelichtet und konkret Meditation neben Sport und Wellness nur als Angebot sog. „kleiner Transzendenzen“ genannt wird. Allein ein Blick in die Geschichte der Schriftmeditation überführt eine solche Sichtweise der polemischen Einseitigkeit. Wie jede spirituelle Praxis geht auch die

Meditation notwendig in Distanz zur Institution und zum Dogma. Meines Erachtens sollte das ausdrücklich als kritische Korrektur, die zur Verlebendigung der Kirche und des Glaubens beiträgt, begrüßt werden. Bayreuther ruft zudem an dieser Stelle in Erinnerung, dass es neben dem vom Impulspapier stark gemachten quantitativen Wachstum auch ein qualitatives gibt. Beides kann Meditation unterstützen.

„Stärkung geistlicher Kompetenz von Pfarrerinnen und Pfarrern“ wird als dritter Aspekt ins Spiel gebracht. „Die Meditation als Frömmigkeitsübung mit ihrer starken leiblich-emotionalen Ausrichtung und ihrer voraussetzungsarmen Praxis, die vor allem darin besteht zu sitzen, bildet gegenüber pfarramtlichem Tun einen Gegensatz und einen fremden Zugang.“ (310) So kann erfahrbar werden, dass alles Wesentliche Geschenk ist. Daraus zu leben macht frei, und so wird auch „Kirche der Freiheit“. Mit diesen eigenen Worten möchte ich diese Rezension zu Ende bringen. Unterm Strich: Der objektivierende, allein die Kognition ansprechende semiotische Zugang zur religiösen Praxis der Meditation wirkt auf mich insgesamt bisweilen zu rationalisierend und damit das Phänomen einengend. Gleichwohl tut die damit erreichte Klarheit gut und die inhaltlichen Erträge im Blick auf die drei untersuchten Meditationsformen empfinde ich als bereichernd. Für mich als Meditationspraktizierende kann am Ende nur die Einladung stehen: unbedingt selber ausprobieren, nicht nachlassen und offen bleiben!

■ Irene Leicht, Freiburg

Frieder Lauxmann:

Eva, lass den Apfel hängen Philosophische Strategien zum Umgang mit dem Bösen

*Nymphenburg Verlag, München 2011,
200 Seiten, 17,99 Euro*

Der Autor, Dr. iur., war im Staatsdienst tätig und hat sich in den letzten Jahren immer wieder literarisch geäußert zu Fragen des Denkens, der Philosophie und der Schöpfung. In seinem neuesten Buch wagt er sich an die Frage des Bösen, des Teufels, an die Formen seines Erscheinens und Wirkens. Zugleich entwickelt er Strategien, das Wirken des Bösen einzudämmen. In vielfältiger Weise wirkt das Böse im Zeitgeschehen, im persönlichen Verhalten und in unerklärlichen Ausbrüchen des Bösen, denen wir fassungslos gegenüberstehen. Die Menschen haben am Ende kein anderes Wort dafür als: der Teufel ist am Wirken.

Aus der Darstellung des Bösen in Philosophie, Mythologie, Religion, Kultur und Kunst werden jeweils Strategien entwickelt, gleichsam als Antwort auf Ursachen und Wirkung des Bösen. Diese Strategien sollen dazu dienen, das Böse zu stellen und einzudämmen. Dazu gehört zuerst, Wurzeln und Herkunft des Bösen zu erforschen, also auf die biologische Evolution und auf die Unterscheidung zur Tierwelt zurück zu gehen. Dies geschieht immer in dem Bewusstsein, dass das Böse mit dem Menschen in die Welt kommt. Im Gegensatz zum Tier, das zwanghaft handeln muss, trägt der Mensch aber Verantwortung für sein Tun. Der biblische

Schöpfungsmythos hat dabei im Blick auf die Rolle und Stellung des Menschen eine besondere Bedeutung. Schicksale erkennen – dies ist die 2. Strategie angesichts der Geschehnisse und Widerfahrnisse, die über die Menschen hereinbrechen und die für die Betroffenen unerklärlich bleiben, wie etwa Fukushima zeigt. Dass gerade hier ein religiöser Hintergrund in der Betrachtung und Beurteilung der Erfahrungen mit dem Bösen wichtig sind, betont der Verfasser immer wieder. Besonders angesichts der Tatsache, dass viele Menschen ohne diesen Hintergrund mit der kalten Wirklichkeit nicht zurechtkommen.

Wie schleicht sich das Böse in das menschliche Verhalten? Diese Frage bestimmt die 3. Strategie. Verschiedene wechselnde Bilder, unterschiedliche Begriffe, Täuschungen hören zum Erscheinungsbild des Bösen. Dazu kommt die Missachtung des Mitmenschen und die Übersteigerung des eigenen Ich. Denn der Teufel macht es sich zur Aufgabe, teilnehmendes Miteinander „zu trennen und zu verwirren.“ Gemeinschaften werden zerstört und zerstören sich selbst. Es kommt im wahrsten Sinn des Wortes zur gegenseitigen Verteufelung.

Die 4. Strategie kommt zum Kernproblem, der menschlichen Schuld. Wenn das/der Böse unser menschliches Handeln bewegt und steuert, inwiefern kann man dann von Schuld sprechen? Diese Frage ist nicht zu beantworten, denn „dem Teufel kommt es nicht auf menschliche Schuld an.“ Oder anders gesagt: er lädt

alle Schuld auf den Menschen ab. In diesem Zusammenhang stellt sich natürlich auch die Frage nach dem freien Willen des Menschen, ohne den es keine ethische Entscheidung gibt. Kann Adam wirklich zu Eva sagen: „Eva, lass den Apfel hängen!“ Der Herdentrieb, der sich in der Menge verbirgt, spielt dabei eine Rolle. Der Rezensent fragt sich spätestens hier, ob die Frage der menschlichen Freiheit als Faktor im Umgang mit dem Bösen nicht weiter gefasst und etwa mit den Aussagen des Paulus (Römer 7) verbunden werden muss.

Wie wirkt der Teufel auf den Menschen? Diese Frage behandelt die 5. Strategie, indem sie Wege Methoden und Wirkungen des Teufels benennt. Dabei spielen viele Motive eine Rolle: die Trennung von Gemeinschaft, Hektik und Eile, Stilllegen des Gewissens, Vorspiegelung falscher Wirklichkeiten, vor allem mit Hilfe der Computertechnik. Die 6. Strategie bietet einen Katalog von Abwehrkräften und Verhaltensweisen an, wobei an viele Beispiele und menschliche Vorbilder erinnert wird, die hilfreich sind im Kampf gegen das Böse. Hier liegt sicher so etwas wie der Schwerpunkt und das Ziel des Buches, Tugenden und Verhaltensweisen zu nennen für den Kampf gegen den Teufel. Dabei werden wir freilich niemals den Kampfplatz als Sieger verlassen, sondern höchstens als Erlöste davorkommen, die täglich bitten: Erlöse uns von dem Bösen.

■ *Klaus Schnabel, Karlsruhe*

Thomas Weiß:

Auch Finsternis ist nicht finster bei dir

Gebete und Meditationen für die Begleitung Sterbender und Trauernder

Gütersloher Verlagshaus in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München; Gütersloh 2011, 160 Seiten, 9,99 Euro

„Verlegene Worte in der Sprachlosigkeit“ nennt Thomas Weiß seine „Gebete und Meditationen für die Begleitung Sterbender und Trauernder“. „Auch Finsternis ist nicht finster bei Dir“ heißt sein soeben im Gütersloher Verlagshaus erschienenes Buch. Fünf Meditationen sind die Vorworte für ebenso viele Gruppen von Gebeten, die Thomas Weiß, Pfarrer der Evangelischen Landeskirche in Baden, geschrieben hat, nach Worten suchend, „wo es eigentlich keine Sprache mehr gibt“: Ein Kind stirbt. Jemand bleibt allein zurück, weil ein lieber Erwachsener nicht mehr lebt. Ein Mensch ist durch Suizid ums Leben gekommen. Die Seele weint. Schweigen und Schmerz werden unerträglich. Und doch, „lebendiger Gott, ich lebe/ von dir her,/ ich sterbe zu dir hin.“

Kaum jemandem ist das Wort so lieb und wert wie Thomas Weiß. Selbst den Weiß-Anteil der Seiten nutzt er, um Unsagbares zur Sprache zu bringen und der Leserin, dem Leser, Raum zum Hineinweben des Eigenen zu lassen. Er steht zum Wort wie das Wort ihm zu Gebote steht – in Präzision, Herzenswärme und theologischer Durchdringung.

Entstanden sind die Texte in Begegnung. Auf „spezifische Erfahrungen hin“ sind sie formuliert. Mit Sterbenden, mit Trauernden,

hat der Wegbegleiter sie gesprochen. Uns Lebende will er „ermutigen, selbst zu beten, die eigene Stimme ins Trauerspiel zu bringen“. Mit ausgesprochen menschlichen Worten gelingt ihm das, will heißen: Was ist, darf sein und benannt werden, wie verlegen und traurig, wie flehend und zornig, wie fordernd und zutraulich auch immer.

Gott ist dem betenden und meditierenden Schriftsteller dabei ein Gegenüber, dem alles vertraut ist, was zum Menschsein gehört, dem deshalb auch alles (!) anvertraut werden darf, letztlich doch glaubend „dass meine Tränen bei dir aufgehoben sind“. „Kein Blatt vor den Mund zu nehmen“, schreiben Thomas Weiß die Psalmen vor. In ihnen wie in seinem Buch bleibt manches offen – wie auch könnte man sich „versöhnen mit diesem Sterben ohne Abschied, diesem Fortgehen ohne Gruß“? Was auf 160 lesens-, nachdenkens- und mitbetenswerten Seiten steht, wirkt hilfreich und im besten Sinne tröstend, weil die Lücken, die Wunden, die unsagbar schmerzhafteste Härte des Todes beim Namen genannt werden. Zugleich kann sich, wer das Buch aus beruflichem oder privatem Interesse liest, beim eigenen Namen gerufen und angesehen wissen. „Mein Gott, ... Du verlierst mich nicht aus den Augen, wenn ich durch den Tod schreite.“ „Die besten Tage kommen erst“ sind die letzten Worte im neuen Buch von Thomas Weiß. Ich empfehle es allen, die Sterbende und Trauernde begleiten oder gerade selbst begleitet sein mögen. Eben ist der Schriftsteller 50 geworden. Man darf gespannt sein, was von ihm erst noch kommen wird ...

■ *Joachim Faber, Karlsruhe*

Jörg Zink:

Der Gang zur Quelle Über die Taufe

*Eschbach Neuausgabe 2001, 22 Seiten,
antiquarisch 1 Euro*

Karl-Heinz Ronecker/Wolfgang Brinkel (Hg.):

Brot in deiner Hand Erzählungen – Meditationen – Gebete

Neukirchen 2010, 128 Seiten, 12,90 Euro

Esther Richter:

Schulgottesdienste in der Grundschule

Zwölf Modelle für die Praxis

*Calwer Materialien und Kopiervorlagen,
Stuttgart 2011, 161 Seiten, 19,95 Euro*

Drei Bücher möchte ich Ihnen zur Lektüre empfehlen. Alle drei schöpfen aus der Bibel, je auf ihre Weise.

Im „Gang zur Quelle“ lädt Jörg Zink Eltern ein, den Sinn der Taufe ihres Kindes zu entdecken. „Sie kommen, wenn sie zu einem Taufstein gehen, gleichsam zu der Quelle, aus der die schöpferische Kraft Gottes zu ihnen kam und aus der sie Kräfte nehmen, ihr Kind zu führen und zu begleiten.“ Das Büchlein aus dem Eschbachverlag ist (immer noch) ein sinnvolles Geschenk für Taufeltern und eine kleine Fundgrube für PfarrerInnen. Es ist antiquarisch beim Eschbachverlag noch zu erhalten.

Brot im ganz realen, aber auch im übertragenen Sinne durchduftet die ganze Bibel. In „Brot in deiner Hand“, herausgegeben von dem ehemaligen Freiburger Dekan und Jerusalemer Propst Karl-

Heinz Ronecker und dem Direktor des Sächsischen Epilepsiezentrums Radeberg Wolfgang Brinkel, sind vielfältige Brot-Texte versammelt. Es sind Erzählungen, Meditationen und Gebete und können für ganz verschiedene Anlässe fruchtbar gemacht werden. Die eingespielten Bilder sind gegenständlich und wecken die Sinne. Ein Buch zum Schmöckern oder auch zum Verschenken.

Zwölf komplett ausgearbeitete Modelle für die Praxis, die alle sich von biblischen Geschichten oder Motiven inspirieren lassen, bietet das Materialbuch „Schulgottesdienste in der Grundschule“ von Esther Richter, einer Kollegin im Schuldienst aus Baden. Inmitten der Fülle von solchen Materialbüchern zu Schul-, Familien- oder Taufgottesdiensten besticht dieses dadurch, dass man die Vorbereitung in Grenzen halten kann (wenn man will), dass der Ablauf fast vollständig von Kindern gestaltet werden kann (auch wenn man will) und dass die Modelle dem Schuljahr zugeordnet sind. Dabei ist vor allem der Aufbau des Materialbuches sehr gut gelungen. Gottesdienstentwürfe, Spielstücke/Texte, Lieder und Materialein/Kopiervorlage sind getrennt voneinander aufgeführt. Besonders hilfreich ist die inhaltliche Einführung, die kurz und prägnant das Wichtigste, was es generell bei Schulgottesdiensten zu bedenken gilt, benennt. Man merkt, dass hier jemand erfahrungsgesättigt aus der Praxis für die Praxis schreibt.

■ *Jochen Kunath, Freiburg*

Rolf Dannenbaum

* 2.2.1924 † 28.10. 2011

Pfr. Dr. Rolf Dannenbaum kam im Jahr 1969 mit seiner Familie nach Heidelberg. Der gebürtige Berliner und Sohn des Berliner Stadtmissionsdirektors Hans Dannenbaum war bis dahin in Kassel Leiter der Sekretärsschule des CVJM, einer Ausbildungsstätte für Mitarbeiter in diesem Werk der christlichen Jugendarbeit.

Sein neues Aufgabenfeld in Heidelberg war einerseits, als Pfarrer der Kapellengemeinde zu wirken. Diese traditionsreiche Gemeinde mit ihrer persönlichen Mitgliedschaft suchte – und fand in ihm – einen Pfarrer, Seelsorger und Prediger, der das Evangelium von Jesus Christus im Lichte der reformatorischen Bekenntnisse, der Frömmigkeitstradition der Erweckungsbewegung und zugleich zeitnah auslegte. Die spezifischen Interessen der Kapellengemeinde vertrat er auch wirkungsvoll im Heidelberger Gesamtkirchengemeinderat. Als weitere Aufgabe war ihm die Seelsorge in den Altenheimen der Stadtmission in Heidelberg, Schriesheim und Bad Rappenau anvertraut. Schließlich war er beteiligt an der Gestaltung der Konzeption für das neu zu errichtende Krankenhaus Salem, wo er nach dessen Fertigstellung als Seelsorger und Lehrer an der Krankenpflegeschule wirkte.

Im Zuge des Ausbaus unserer Stadtmission und ihrer fast 20 Einrichtungen in den 1970er und 1980er Jahren wurden die Geschäftsführungsaufgaben zwischen Pfr. Dr. Dannenbaum und Pfr. Raoul Jas-

soy aufgeteilt, wobei Pfr. Dannenbaum für die Bereiche Kapellengemeinde, Krankenhaus Salem und Altenheime sowie für den Verein der Stadtmission und damit in vieler Hinsicht für deren Außenvertretung verantwortlich war.

Diese vielfältige Verantwortung war bei ihm nicht einfach nur Management, sondern war begründet in seiner breit angelegten theologischen und geisteswissenschaftlichen Bildung. Bis ins hohe Alter hinein war er an neuen Fragestellungen und Erkenntnissen der Theologie interessiert, war in seinem Ruhestand ab 1987 eifriger Gasthörer in der Theologischen Fakultät und führte eine größere Zahl von Studierenden der Theologie quasi als Repetitor durch ihre Examensvorbereitung.

Da er schon als junger Mensch mit der Geschichte und dem spezifischen stadtmisionarischen Auftrag vertraut war, galt sein Interesse selbstverständlich auch der Stadtmissions-Arbeit in Deutschland. In der Zeit der deutschen Teilung hatte jede westliche Stadtmission eine östliche Partnermission, und Dr. Dannenbaum baute den Kontakt zur Magdeburger Stadtmission aus, durch regelmäßige Treffen mit dem dortigen Stadtmissionsdirektor Hannes Urmoneit wie durch zahlreiche Paketsendungen. Auf Bundesebene war er über Jahre der Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft der Stadtmissionen in Deutschland. Und im Ruhestand vertrat er die deutschen Stadtmissionen in der „Ökumenischen Arbeitsgemeinschaft für Bibellesen“, die die Jahreslosungen, die Monatssprüche und die fortlaufende Bibellese verantwortet.

Dr. Dannenbaum spürte man ab, dass er für die Sache des Evangeliums und der Stadtmission „brannte“. Er konnte ungeduldig sein und wirkte in seiner Berliner Art für uns ruhigere Süddeutsche manchmal geradezu schroff. Aber nie war er nachtragend, immer darauf aus, nicht seine Person, sondern die Sache Jesu Christi in den Mittelpunkt zu stellen.

Ganz gewiss hat seine Frau ihm sehr geholfen, in einem Gleichgewicht zwischen seinem Temperament und der nötigen Zurückhaltung im Umgang mit anderen zu leben. Ihr Tod vor zwei Jahren war für ihn ein äußerst schwerer Verlust.

Nachdem seine Gesundheit ihm nicht mehr erlaubte, sich als Witwer allein zu versorgen, zog er bald darauf ins Pflegeheim St. Anna, ganz in der Nähe seiner geliebten Kapelle, wo ihn seine Kinder und Enkel wie auch Freunde und Weggefährten oft besuchten. Wie bitter war es für ihn, in den letzten Monaten nicht einmal mehr sein Zimmer verlassen zu können. Dort wurde ihm kurz nach dem Pfarrertag in Straßburg noch die Urkunde zu seinem 60jährigen Ordinationsjubiläum überreicht. Er lebte bis zuletzt getragen von der Hoffnung auf das ewige Leben bei Gott, der ihn am 28. Oktober zu sich gerufen hat. Eine große Trauergemeinde nahm von ihm am 10. November Abschied, in einem „Dankgottesdienst“, den er mit diesem Namen selbst vorbereitet hatte und den Pfr. i. R. Dr. Michael Plathow hielt.

■ *Hans Kratzert, Heidelberg*

Johannes Weygang

* 26.4.1928 † 31.10.2011

Johannes Weygang wurde am 26. April 1928 in Leipzig als drittes Kind von Johannes und Margarete Weygang geboren. Zusammen mit seinen zwei älteren Schwestern wuchs er in Leipzig auf. Da sein Vater es wagte, den Gauleiter von Leipzig wegen Steuerhinterziehung zu verklagen, zog er mit seiner Familie ins polnische Exil nach Lodz, wo der Vater der Verurteilung und evtl. auch der Hinrichtung durch die Nazis entkam. Als 15-Jähriger wurde Johannes Weygang zum Flakdienst eingezogen und kam dann später an die Ostfront. Schule und Jugendzeit waren damit für ihn beendet. Er entkam der russischen Großoffensive an der Ostfront durch den glücklichen Umstand, dass er im Westerwald eine Radarausbildung machen sollte. Bei Kriegsende entging er der Gefangenschaft, indem er in den österreichischen Alpen eine Zeitlang untertauchen konnte. Danach schlug er sich nach Heidelberg durch, wo er bei seiner Schwester Anneliese Unterschlupf fand, die als junge Ärztin im Krankenhaus arbeitete. In der Nähe von Donaueschingen arbeitete er dann einige Zeit in einem jüdisch-christlichen Camp, was ihn sicher für sein weiteres Leben beeinflusst hat. Anschließend nahm Johannes Weygang seine durch den Krieg unterbrochene Schullaufbahn wieder auf. In Heidelberg paukte er am humanistischen Kurfürst-Friedrich-Gymnasium lateinische und griechische Grammatik und Vokabeln. Dabei war er besonders an Architektur und Naturwissenschaften interessiert. Nach

dem Abitur begann er eine Tischlerlehre. Aus dieser Zeit stammt eine Begebenheit, die er seiner Familie erzählt hat: Beim Mittagsschlaf kam ihm seine Bibel abhanden, sie war aus irgendeinem Grund plötzlich verschwunden, und er konnte sie einfach nicht mehr finden. Dadurch sei ihm klargeworden, dass er sich von seinem Buchglauben lösen dürfe, da das geschriebene Wort unvollkommene menschliche Erfahrung widerspiegle. Das tiefe Trauma, das seine Kriegserlebnisse in ihm ausgelöst hatten, und die Frage, warum der christliche Glaube versagt hat, haben ihn nicht losgelassen. Deshalb studierte er in Heidelberg und Wien evangelische Theologie.

1962 wurde Johannes Weygang Vikar in Schiltach, wo er seine Frau Waltraud Lüder kennenlernte. 1964 heirateten die beiden in Schiltach. 1964 trat Johannes Weygang seine erste Pfarrstelle in Kieselbronn an. In dieser Zeit wurden die beiden Söhne Markus und Daniel geboren. In dieser Zeit kam in ihm die Frage auf, ob die Säuglingstaufe überhaupt bibelgemäß sei. Im Bibelkreis wurde bei der Lektüre des Römerbriefs und der Schriften Karl Barths intensiv darüber diskutiert. Da er die Säuglingstaufe nicht mehr verantworten konnte, wurde er nach einer Unterredung mit dem damaligen Landesbischof in den vorzeitigen Ruhestand versetzt. Notgedrungen absolvierte er nun ein zweites Studium der Politikwissenschaften und Germanistik in Heidelberg und wurde Lehrer. 1977 erfolgte der Umzug nach Pforzheim. Er lehrte am Boxberg-Gymnasium, das später zum Schillergymnasi-

um umbenannt wurde. Erst im Alter von 67 Jahren ging er in den wohlverdienten Ruhestand.

Johannes Weygang machte gerne Caravantouren nach Frankreich, Dänemark und Österreich. In den letzten Lebensjahren durfte er sich über seine beiden Enkel Anna und Jonathan freuen. Bis zuletzt hat er gern am Haus und im Garten gearbeitet. Am Reformationstag verstarb er plötzlich und unerwartet zu Fuß unterwegs nach einem Arztbesuch und Einkauf in der Stadt.

Liebe Trauerfamilie, liebe Gemeinde,

auch wenn wir wussten, dass Johannes Weygang gesundheitlich angeschlagen und gefährdet war, fällt es uns doch schwer, den plötzlichen, unerwarteten Tod des Ehemanns, Vaters und Großvaters zu akzeptieren. Ihr Mann wird Ihnen, liebe Frau Weygang, nun sehr fehlen. Es wird für Sie schwer sein, sich auf die neue Situation, auf ein Leben ohne Ihren Mann, einzustellen. Aber es tröstet uns, dass er selber nicht leiden musste und – so hoffen wir – nun bei Gott geborgen ist. Ein Bibelvers soll uns heute am Sarg von Johannes Weygang trösten und uns helfen, Trauer und Schmerz zu überwinden. Er steht in Psalm 31,15+16a: *Ich aber, Herr, hoffe auf dich und spreche: Du bist mein Gott! Meine Zeit steht in deinen Händen.* Wer so beten kann, der findet bei allem Schweren, bei aller Drangsal und Not im Leben Trost und Hilfe. Auch in unserem Psalm spricht der Beter von Not und Drangsal (Verse 10+11): *Herr, sei mir gnädig, denn mir ist angst. Mein Auge ist trübe geworden vor Gram, matt meine*

Seele und mein Leib. Denn mein Leben ist hingeschwunden im Kummer und meine Jahre in Seufzen. Meine Kraft ist verfallen durch meine Missetat und meine Gebeine sind verschmachtet.

Um in all seiner Drangsal und Not nicht verzweifeln zu müssen, ruft der Psalm-beter dann Gott an (Verse 15-16a): *Ich aber, Herr, hoffe auf dich und spreche: Du bist mein Gott! Meine Zeit steht in deinen Händen.*

Liebe Gemeinde, in vielen Psalmen drückt sich die Erfahrung aus, dass die Klage des Beters im Verlauf des Gebets in Zuversicht, Gottvertrauen und schließlich ins Gotteslob umschlägt. Das ist die Erfahrung, die Menschen durch viele Generationen mit Gott machen konnten: Dass sie im Gebet vor Gott ihre Sorgen und Nöte aussprechen und sie ihm anvertrauen können. Dabei kommt es immer wieder vor, dass die Beter Gott sogar hart anklagen, so wie z. B. in Ps. 22 (V. 2+3): *Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Ich schreie, aber meine Hilfe ist ferne. Mein Gott, des Tages rufe ich, doch antwortest du nicht, und des Nachts, doch finde ich keine Ruhe ...*

Wenn ich mich in meiner Verzweiflung an Gott wende, dann meine ich vielleicht zunächst, dass Gott mein Weinen und Klagen gar nicht hört und dass ihm meine Not gleichgültig ist. Denn da tut sich vielleicht zunächst nicht viel. Es geht eben nicht so, dass da einer mit Zauberhand all meine Probleme aus dem Weg räumt. Aber mit der Zeit, wenn ich trotz-

dem nicht nachlasse und da dran bleibe, merke ich, dass ich einen kompetenten Ansprechpartner habe. Wie ein guter Psychologe oder Seelsorger, der erst mal ganz ruhig bleibt, lang zuhört und mich ausreden lässt und der mich nicht gleich mit seinen guten Ratschlägen eindeckt. Sondern der mich mit der Zeit durch kleine Bemerkungen dazu bringt, selbst nachzudenken und dass ich so selber einen Weg aus der Not heraus finde. Dieser Weg ist dann vielleicht ganz anders, als ich es mir vorgestellt habe. Er ist vielleicht hart und mühsam, aber letzten Endes doch heilsam. Und am Ende werde ich merken, diese schwere Zeit hat mich wachsen und reifen lassen.

So ist es auch mit einer der schlimmsten Erfahrungen, die wir Menschen machen müssen: Nämlich dass uns der Tod einen Menschen entreißt, den wir sehr geliebt haben. Wir können an so einer Erfahrung zerbrechen. Wir können aber auch daran wachsen und reifen und einen Weg finden, der für uns gut gangbar ist. Die andere schlimme Erfahrung im Leben eines jeden Menschen ist die, dass die Kräfte im Laufe der Zeit immer mehr abnehmen und wir auf den Tod zugehen. Dies annehmen zu können, ist sehr schwer. Solange es noch irgendwie geht, verdrängen wir das gerne. Doch dann kommt einmal der Zeitpunkt, wo nichts mehr geht und wir nur noch die Wahl haben zwischen Verbitterung und Annahme des Unvermeidlichen.

Liebe Trauerfamilie, über den Tod unseres verstorbenen Johannes Weygand

sind wir sehr traurig. So viele Jahre haben wir mit ihm gelebt und so viel haben wir ihm zu verdanken. Wir sind aber auch dankbar für die 83 Jahre Leben, die Gott ihm geschenkt hat. Und dass er trotz aller Rückschläge im Leben doch seinen Weg bis in Alter hinein mit uns gehen durfte. So vertrauen wir uns heute in unserer Trauer Gott an, auf ihn werfen wir unser Leid und unseren Schmerz. Er kann es wenden, damit wir dann einmal wieder froh sein können und das Leben mit seinen Pflichten und Freuden annehmen können. Der Tod hat dem Leben von Johannes Weygand ein plötzliches, aber dennoch barmherziges Ende breitet. Unseren Verstorbenen wissen wir nun gut aufgehoben bei unserem Herrn und Heiland Jesus Christus. Er, der Auferstandene, ist der Urgrund unserer Hoffnung. Und wir hoffen aus gutem Grund, dass er ihn und uns alle einst aus dem Tod herausführen wird zum ewigen Leben. *Ich aber Herr hoffe auf dich und spreche: Meine Zeit steht in deinen Händen. Amen.*

■ Roland Kusterer-Dreikosen, Radolfzell

Wilfried Schwabe

* 7.2.1940 † 15.11.2011

Am 26. November 2011 nahm in der Johanneskirche Heidelberg-Neuenheim eine große Trauergemeinde Abschied von Pfr. i. R. Wilfried Schwabe, der dort von 1986 bis zu seinem Ruhestand 2000 wirkte. Pfr. Dr. Klaus Müller stellte in seiner Predigt das Leben seines Vorgängers in den Rahmen der Worte aus Kohelet 3,1-8 und zeigte den Spannungsbogen vom „Geboren werden“ (V. 2) bis zum „Frieden“ (V. 8), der dieses Leben in seiner Fülle und auch in schweren Zeiten ausmachte. Die Kantorei an der Johanneskirche begleitete den Trauergottesdienst mit Werken von Bach, Mozart und Fauré und brachte so auf musikalische Weise Trauer und Auferstehungshoffnung zum Ausdruck.

Sehr bewegend war der Nachruf des katholischen Pfarrers und Kollegen Josef Mohr, St. Raphael – ein besonders kostbares Zeichen von ökumenischer Gemeinschaft und Verbundenheit im Glauben, das deshalb auch hier abgedruckt werden soll.

O mein Gott, der du mich hältst: Halte mich gut. Hilf mir beim Hinabsteigen!

Als es mit ihm vor fünf Jahren – nach dem frühen Tod seiner 10 Jahre jüngeren Frau Ingrid – unübersehbar und unaufhaltsam bergab ging, habe ich ihm dieses mir selbst ganz angeeignete Gebet der leidenschaftlichen Gottsucherin Marie Noël mit auf den Weg gegeben, erst

recht für die letzten Wochen am Ende seines Lebensweges. Wir haben es so oft miteinander gebetet, bis auch er es auswendig konnte: *O mein Gott, der du mich hältst: Halte mich gut! Hilf mir beim Hinabsteigen!*

Im September 1992 kam ich als Pfarrer nach und an St. Raphael. Er war bereits mit seiner Familie hier in Neuenheim seit 1986. Wir, meine Haushälterin Elisabeth Hain und ich, wir konnten noch nicht ins Pfarrhaus einziehen, weil es ein ganzes Jahr lang renoviert und saniert wurde. Es war für ihn selbstverständlich, uns immer wieder einzuladen und am Familientisch Platz nehmen zu lassen. Vor (!) aller Ökumene von Anfang an diese Gastlichkeit und Gastfreundschaft, aus der eine wahre, nun nach fast 20 Jahren zu Ende gegangene Freundschaft geworden ist. So war es für mich und Frau Hain selbstverständlich, dass wir uns auch nach seiner Pensionierung immer wieder gegenseitig besuchten und einluden, mit Ingrid und ihm zusammen nach Frankfurt oder nach Ludwigsburg fahren, um großartige Sinfoniekonzerte zu erleben und – wie er gerne sagte – kostbare Musik zu hören. Diese geteilte Leidenschaft wird mir ebenso unvergesslich bleiben wie unser fruchtbarer beruflicher Kontakt, der kollegiale Austausch, die wunderbaren ökumenischen Gottesdienste, Hochzeiten etc., bei denen wir Seite an Seite und Hand in Hand wirken durften. So fiel ihm auch kein Zacken aus der Krone, einmal die Predigt des kath. Kollegen zu loben, ja sogar weiter zu empfehlen. Nicht nur, aber auch das hat mir gut getan und lässt

mich voller Wehmut an diese unwiederbringliche Zeit denken.

Ihr und Sie haben es vermutlich längst gemerkt, dass ich noch gar nicht seinen Namen ausgesprochen habe: Wilfried, seinen Vornamen, konnte er nicht leiden und war fast „sauer“, wenn ich ihn einmal so gerufen habe. „Bieder“ wollte er von seinen Freunden genannt werden, um Himmelswillen nicht als Eigenschaft, sondern als eine wann auch immer von Kindern verballhornte Form seines Rufnamens.

Also: Auch die katholischen Christen dieses Stadtteils trauern um Bieder Schwabe und sind diesem evangelischen Pfarrer dankbar für die vielen Begegnungen, seine Predigt beim „Kanzeltausch“ und wo auch immer mit ihm eine wahrhaft blühende Ökumene möglich war. Seine Herzlichkeit, seine tiefe Einfühlung und sein großer Respekt vor der römisch-katholischen Kirche und ihrer hiesigen Gemeinde werden uns unvergessen bleiben.

Er kam schon herzkrank nach Heidelberg und hat sich dennoch nicht geschont. Vielfach durfte ich ihm aufhelfen in der Trauer um Ingrid und in so mancher Verzagttheit – und umgekehrt: Er war und blieb mir nahe und hat mich aufgerichtet, wenn mir wieder einmal die Arbeit und das Herz schwer wurde. So oft ich ihn besuchte in Wieblingen und danach im Heim und im Krankenhaus: Immer durfte ich etwas für ihn tun, ihn trösten und mit ihm beten, nicht nur, aber auch immer neu: *O mein Gott, der du mich hältst: Halte mich gut! Hilf mir beim Hinabsteigen.*

ER hat ihm geholfen beim Hinabsteigen, dessen bin ich gewiss: im Abschied von der hiesigen Gemeinde und erst recht von seiner lieben Frau, im Hinabsteigen vom hohen Ross eines geachteten Pfarrers in die Niederungen des Ruhestandes und seines unvermeidlichen Bedeutungsverlustes, erst recht beim Hinabsteigen in immer neue Krankheitsschübe und lebensbedrohliche Krisen. ER hat ihn gehalten, gut gehalten in aller Bedrängnis, und ER wird ihn nun halten und erhalten beim Hinabstieg in das Grab und beim Aufstieg in jenes Leben, das er ihm schon bei seiner Taufe versprochen hat. Er war so tapfer und geduldig und wahrhaft geborgen in seinem evangelischen Glauben, dass die letzten Stunden an seinem Sterbebett umfassen waren von einem Frieden, den ich mir selber wünsche für mein Hinabsteigen wie und wo und wann auch immer. Dankbar und voll österlicher Hoffnung spreche ich mit seinen Kindern, seinen Angehörigen und Freunden und mit allen, die sich hier an seiner ehemaligen Wirkungsstätte zum Abschied von ihm versammelt haben, noch einmal dieses Gebet, das sich so leicht sprechen und doch so schwer nachsprechen lässt in unserer Trauer um ihn: *O mein Gott, der du mich hältst: Halte mich gut! Hilf mir beim Hinabsteigen! Amen.*

■ *Josef Mohr, Heidelberg*

Einleitung: Hans Kratzert, Heidelberg

Sag mir, mein Gott, fühlst du mich,
wie ich dich fühle,
und mit derselben Sehnsucht,
dass nichts zwischen uns sei?
Lauschst du nach mir,
wie ich dich zu hören suche,
jedes Geräusch vermeidend,
damit es uns nicht störe?
Nimmst du meine Witterung auf,
wie ich in deinen Spuren gehe?
Kostest du von meiner Liebe,
wie ich mir deine auf der Zunge zergehen lasse?
Schwingst du dich ein in meine Schritte,
wie ich mich wiege in deinem Takt?
Hast du ein Auge auf mich geworfen,
wie ich aufmerksam bin,
um ja kein Zeichen, keinen Augenblick zu verpassen?
Das wünsch ich mir, mein Lieber,
das wünsch ich mir so sehr!

Thomas Weiß

Schriftleitung: Andrea Knauber und Dr. Jochen Kunath

Dr. Jochen Kunath, Markgrafenstr. 18 b, 79115 Freiburg. Tel.: 07 61/4 59 69-0, Fax: 07 61/4 59 69-69
Andrea Knauber, Im Brüchle 11, 76646 Bruchsal. Tel.: 0 72 57/90 30 70, Fax: 0 72 57/92 43 30

Textbeiträge senden Sie bitte an: schriftleitung@pfarrverein-baden.de

Herausgeber: Vorstand des Evangelischen Pfarrvereins in Baden e. V., Vorsitzender: Pfarrer Matthias Schärr;
Geschäftsstelle: Postfach 2226, 76010 Karlsruhe, Tel.: 07 21/84 88 63, Fax: 07 21/84 43 36
Sitz: Reinhold-Frank-Straße 35, 76133 Karlsruhe, www.pfarrverein-baden.de, E-Mail: info@pfarrverein-baden.de

Grafik und Versand: Perfect Page, Kaiserstraße 88, 76133 Karlsruhe

Gestaltung: Denise Mia Musazzi, Perfect Page; Titelbild: britta60, Fotolia.com; Composing: Christine Kozsir,
Perfect Page. Zu guter Letzt: Thomas Weiß, aus: Mit allen Sinnen. Gebete. Unveröffentlichtes Manuskript

Auflage: 2 110 auf chlorfreiem Papier

Herstellung: Druckerei Woge, Ettlinger Straße 30,
76307 Karlsbad-Langensteinbach